

Siegener Werkstattgespräche
mit Kinderbuchautorinnen und -autoren

Jg. 2 (2014) Band II

Juma Kliebenstein

„Kindheit ist ein kostbarer Schatz“

Jana Mikota und Viola Oehme



Schrift-**Kultur**

Siegener Werkstattgespräche
mit Kinderbuchautorinnen und -autoren

Jg. 2 (2014) Band II

Juma Kliebenstein

„Kindheit ist ein kostbarer Schatz“

Jana Mikota und Viola Oehme

Schrift-**KULTUR**

Forschungsstelle sprachliche und
literarische Bildung und Sozialisation im Kindesalter

Impressum

Herausgeber:

SCHRIFT-KULTUR. Forschungsstelle sprachliche und literarische Bildung und Sozialisation im Kindesalter
Germanistisches Seminar, Philosophische Fakultät
Universität Siegen

www.uni-siegen.de/phil/schrift-kultur

Redaktion:

Dr. Jana Mikota und Dr. Viola Oehme
Kordula Lindner-Jarchow M.A.

Redaktionsadresse:

Universität Siegen, Philosophische Fakultät
Adolf-Reichwein-Str. 2
57076 Siegen

E-Mail: schrift-kultur.forschungsstelle@phil.uni-siegen.de

Rechte:

beim Herausgeber

Titelfoto:

Jörg Schwalfenberg

Druck:

UniPrint, Universität Siegen

Siegen 2014: universi – Universitätsverlag Siegen
www.uni-siegen.de/universi

ISSN: 2196-1786

Thema Jg. 2015, Bd. I (ersch. Mai 2015):
Werkstattgespräch mit Salah Naoura

Gefördert durch die Sparkassenstiftung
ZUKUNFT

Inhalt

<i>Jana Mikota, Viola Oehme</i> Zur Entstehung des Werkstattgesprächs	5
<i>Jana Mikota, Viola Oehme</i> Juma Kliebenstein – Ein Streifzug durch ihre literarische Welt	7
<i>Jana Mikota, Viola Oehme</i> Interview mit Juma Kliebenstein	35
<i>Jana Mikota, Viola Oehme</i> Beispiele aus dem Œuvre Juma Kliebensteins	55
Kinder-/Elternpost an Juma Kliebenstein (Auswahl)	77
Juma Kliebenstein – Bibliographie 2009 bis 2014 – Eine Auswahl	83

Jana Mikota, Viola Oehme

Zur Entstehung des Werkstattgesprächs

Der hier vorliegende Werkstattbericht ist der vierte Band einer Publikationsreihe der Forschungsstelle *Schrift-Kultur – Forschungsstelle sprachliche und literarische Bildung und Sozialisation im Kindesalter*, die unter der Leitung von Prof.in Dr. Gesa Siebert-Ott, Dr. Jana Mikota und Dr. Viola Oehme an der Siegener Universität angesiedelt ist (vgl. dazu auch: Mikota/Oehme 2013a, S. 5–7).

Im Kontext der Siegener Aktion „Eine Stadt liest einen ... Kinderroman“, die seit 2009 jährlich stattfindet,¹ las Juma Kliebenstein am 9. Juni 2010 aus ihrem Kinderroman *Der Tag, an dem ich cool wurde*. Damit wurde das Siegener Stadt-Lese-Projekt mit einer Autorin fortgesetzt, die seit 2009 sehr erfolgreich für junge Leserinnen/Leser schreibt. Wieder war es ein zentrales Anliegen der Siegener Veranstaltungen, Kindern aus sozialen Brennpunkten ein Kinderbuch nahezubringen und so zur Leseförderung und Lesefreude beizutragen. Auch diesmal haben die beteiligten Schulklassen den Roman gemeinsam in der Schule gelesen. Zusätzlich wurde – wie es inzwischen Tradition ist – an besonderen Leseorten aus dem Roman vorgelesen, z. B. an der Universität, im Museum, im Ratssaal, in der Bibliothek, im Tresorraum der Sparkasse Siegen, in der Kirche und in der Moschee (vgl. auch Mikota/Oehme 2013b, S. 5–7). Den Höhepunkt bildete die Lesung mit der Autorin, die diesmal

1 Bisher gelesen wurden: *Rico, Oskar und die Tieferschatten* von Andreas Steinhöfel (2009), *Der Tag, an dem ich cool wurde* von Juma Kliebenstein (2010), *Der durch den Spiegel kommt* von Kirsten Boie (2011), *Die fabelhafte Miss Braithwhistle* (2012) von Sabine Ludwig, *Matti und Sami und die drei größten Fehler des Universums* von Salah Naoura (2013) und *Die Schattenband legt los* von Gina Mayer und Frank M. Reifenberg (2014). (Vgl. dazu auch Homepage der Forschungsstelle Schrift-Kultur: <http://www.uni-siegen.de/phil/schrift-kultur/index.html?lang=de>; Stand: 21.02.2015.)

im Sommer stattfand und daher im Siegener Leimbachstadion eröffnet wurde.

Mit Juma Kliebensteins Kinderroman *Der Tag, an dem ich cool wurde* (s. dazu auch S. 57) wurde erneut ein Buch ausgewählt, das den Kindern Genuss und Lesevergnügen bringt und zugleich zeigt, dass auch Kinderliteratur literarästhetische Kriterien erfüllen kann.

Juma Kliebenstein war dankenswerter Weise bereit, Mitarbeiterinnen der Universität Siegen einige Fragen zu ihrem Werk und ihrem Schaffen zu beantworten und so auch zur Fortsetzung der Reihe *Siegener Werkstattgespräche mit Kinderbuchautorinnen und -autoren* beizutragen.

Der vorliegende Band ist das Resultat dieses Austauschs.

Quellen, Literatur:

Kliebenstein, Juma (2010):

Der Tag, an dem ich cool wurde. Illustrationen von Alexander Bux. Hamburg: Oetinger.

Mikota, Jana; Oehme, Viola (2013a):

Literarisches Lernen mit Kinderliteratur. Siegener Werkstattgespräche mit Kinderbuchautorinnen und -autoren, Heft I. Universität Siegen: universi.

Mikota, Jana; Oehme, Viola (2013b):

Kirsten Boie: „Lesekompetenz ist eine gesellschaftliche Aufgabe“. Siegener Werkstattgespräche mit Kinderbuchautorinnen und -autoren, Heft II. Universität Siegen: universi.

Jana Mikota, Viola Oehme

Juma Kliebenstein – Ein Streifzug durch ihre literarische Welt

Ich bin sehr gerne Kind gewesen.

Und deswegen schreibe ich so gerne Bücher für Kinder. Meine Kindheit trage ich in mir wie einen kostbaren Schatz. Tagsüber habe ich mit meinen Freunden draußen gespielt: Wir machten Wald und Wiesen zu unseren Abenteuerspielplätzen. Nachts habe ich im Bett gelegen und mir nochmal alles durch den Kopf gehen lassen, was ich erlebt habe. Und dann dachte ich mir, kurz vor dem Einschlafen, Geschichten aus, die ich am nächsten Tag in mein kleines Heft geschrieben habe. Wenn es einen Kindergeburtstag zu feiern gab, habe ich diese Geschichten meinen Freunden erzählt. Wenn ich heute schreibe, lebe ich wieder als Kind in der Geschichte, die ich gerade zu Papier bringe.

(www.juma-kliebenstein.de/index.php/about,

Abruf: 23.09.2014)

In diesen Sätzen fasst Juma Kliebenstein nicht nur ihre Kindheit zusammen, sondern auch das, was ihre kinderliterarischen Texte auszeichnet: Sie entwerfen Kindheit als einen „kostbaren Schatz“, ohne jedoch die Schwierigkeiten des Aufwachsens zu verharmlosen oder zu idealisieren. Juma Kliebenstein gehört zu jenen jungen Autorinnen, die sich mit großem Einfühlungsvermögen den Sorgen und Ängsten von Kindern nähern und zugleich das Moment der Komik nutzen, um auch entlastende Elemente in ihre literarischen Texte einzubauen und kindlichen Leserinnen/ Lesern Raum für Fantasie zu geben.²

Juma – eigentlich Juliane – Kliebenstein wurde 1972 im Saarland geboren. Bereits als Kind hat sie sich Geschichten ausgedacht und diese aufgeschrieben. Nach dem Abitur hat sie in Frankreich, dann in Kanada gearbeitet und

2 Bislang existiert zu Juma Kliebenstein keine Sekundärliteratur, so dass der vorliegende Werkstattbericht Neuland betritt.

schließlich Deutsch und Anglistik studiert. Nach dem Studium arbeitete sie als Lehrerin, bevor sie 2009 ihren Kinderroman *Tausche Schwester gegen Zimmer* veröffentlichte und seitdem als Schriftstellerin tätig ist.

Die Kinder- und Jugendliteraturforschung klassifiziert Kinderromane seit dem Paradigmenwechsel der 1970er Jahre wie folgt: problemorientiert, psychologisch und komisch (vgl. u.a. Gansel ⁴2010 und Daubert 1999). Diese Einteilung basiert auf inhaltlichen und formalen Aspekten. Es existieren bis heute so zu klassifizierende Kinderromane auf dem Buchmarkt, die Übergänge sind aber fließend und insbesondere die seit den 1990er Jahren entstandenen (komischen) Kinderromane können als eine „Weiterführung und Ausdifferenzierung“ (Daubert 1999, S. 92) betrachtet werden. Im 21. Jahrhundert prägen vor allem solche Romane die Kinderliteratur, die den Alltag von Kindern mithilfe komischer Elemente zeichnen. Ähnlich wie Kirsten Boie oder Christine Nöstlinger entwirft auch Juma Kliebenstein Familienmuster und Kindheitsbilder ohne die „Verbissenheit“ (Daubert 1999, S. 95) der 1970er Jahre und trägt so dazu bei, dass Kinderliteratur an Leichtigkeit gewinnt. Das bedeutet aber nicht, dass Kliebenstein die Zeitströmungen und Entwicklungen trivialisiert: Ihre Romane zeichnen sich sehr wohl auch durch Ernsthaftigkeit aus, vor allem gegenüber den kindlichen Protagonisten.

Die Komik und Happy Endings dienen der Entlastung, denn die Texte nähern sich komplexen Problemen und Fragen an. Die Romane liefern keine pädagogischen Muster, sondern lassen den Leserinnen/Lesern Interpretationsspielräume, sie bieten unterschiedliche Lebensmodelle und Rollenmuster an. Damit zeigt sich auch in Juma Kliebensteins Werk, was die moderne Kinderliteratur seit den 1990er Jahren auszeichnet.

Den größten Anteil ihrer kinder- und jugendliterarischen Arbeiten machen die realistischen Romane aus. Juma Kliebenstein greift in ihren Büchern Sorgen und Probleme auf, die vielen Kindern und Jugendlichen bekannt sein dürften. Charakteristisch für ihr gesamtes Werk ist, dass sie keine Modethemen aufnimmt, sondern Geschichten aus

dem Alltag der Kinder bzw. Jugendlichen erzählt. Mit *Emil, Schutzgeist für alle Fälle* (2011) hat sie zwar auch ihr erstes phantastisches Kinderbuch verfasst, das handelt aber ebenfalls von den alltäglichen Hoffnungen, Wünschen und auch Befürchtungen der Kinder (vgl. auch S. 65).

Juma Kliebenstein hat bislang sieben Romane für Kinder sowie Erstleserinnen/Erstleser veröffentlicht. Ihre Themen nehmen Alltagserfahrungen von Kindern auf und verknüpfen diese mit humorvollen Geschichten. Mit *Bettys ultimativer Berater-Blog. Peinlich geht immer* (2011) und *Bettys ultimativer Berater-Blog. Kein bisschen schlauer* (2012) hat sie zwei Romane geschrieben, die an Mädchen in der frühen Pubertät adressiert sind und das Erwachsenwerden thematisieren. Hier greift Kliebenstein auf das tradierte Genre des Mädchenromans zurück, nimmt Themen aus der Welt von heranwachsenden Mädchen auf und „verpackt“ diese in einem Blog-Roman. Betty schreibt eine Mischung aus Tagebuch, Blog und Erfahrungsbericht. Sie zeigt, wie sich Jugend im 21. Jahrhundert gewandelt hat und wirft einen kritischen Blick auf die heutige Medien- bzw. Konsumkindheit. Betty denkt in ihrem Blog zum Beispiel über Markenkleidung nach oder über den Schlankeitswahn der Gesellschaft. Beide Romane erinnern an die Girlie-Literatur, denn prägend sind neben der „glitzernd-bunte[n] Umschlaggestaltung und dem Reihencharakter [...] das schnelle Erzähltempo und der witzig-humorvolle oder komische Erzählstil, in dem, ähnlich wie im postmodernen Mädchenroman, auch von schwierigen Situationen erzählt wird“ (Grenz ³2008, S. 391). So erzählt Betty von der Trennung der Eltern ihrer besten Freundin Caro. Als weiteres Merkmal der Girlie-Literatur benennt Dagmar Grenz die Bedeutung der Freundinnen-Clique (Grenz ³2008, S. 391): Auch Betty hat zwei beste Freundinnen und bewegt sich in einer Clique aus Gleichaltrigen.

Den Übergang von Kinder- zu Jugendliteratur deuten Juma Kliebensteins Romane *Der Tag, an dem ich cool wurde* (2010) und *Die Nacht, in der ich supercool wurde* (2014) an: Mit Martin und Karli werden zwei Jungen entworfen, die am Beginn ihrer Jugendphase stehen, sich auf die Suche

nach dem eigenen Ich machen und auch die Mädchen entdecken.

Unabhängig davon, für welche Altersgruppe Juma Kliebenstein schreibt, immer zeigt sich in ihren Geschichten eine Demokratisierung im Miteinander von Kindern bzw. Jugendlichen und Erwachsenen: Die Generationen gehen freundschaftlich miteinander um, besprechen und diskutieren Entscheidungen gemeinsam.

Literarisches Vorbild ist, neben Kirsten Boie, Astrid Lindgren. In ihrem Steckbrief³ gibt Juma Kliebenstein *Michel aus Lönneberga* als eines ihrer Lieblingsbücher an. Somit ist es wohl kein Zufall, dass ihre Jungenfigur Anton an Astrid Lindgrens Michel erinnert: Beide Figuren – Michel und Anton – zeichnen sich durch kindliche Naivität aus, die oftmals ins Chaos mündet. Die so genannten *Småland-Bücher* Astrid Lindgrens (die *Michel-* und *Bullerbü-*Bücher) prägen das Schreiben von Juma Kliebenstein. Das episodenhafte Erzählen in *Anton und Antonia machen immer Chaos* (2010) bspw. orientiert sich an Lisas Geschichten aus *Wir Kinder aus Bullerbü* und speziell die Episode um die armen Kinder erinnert erneut an *Michel aus Lönneberga*.

Erstleseliteratur

Juma Kliebenstein hat bislang zwei Bücher verfasst, die unter das Genre Erstleseliteratur fallen. Es handelt sich um Bücher, die speziell an Leseanfängerinnen und -anfänger adressiert sind und hinsichtlich des Inhalts, des Layouts, der Sprache und des Satzbaus Rücksicht auf die anvisierte Zielgruppe nehmen.

In *Emil, Schutzgeist für alle Fälle* (2011) beschreibt Kliebenstein, wie Emil erfährt, dass seine Eltern und er Schutzgeister sind. Es ist das einzige Buch von Kliebenstein, das phantastische Elemente enthält. Dennoch bleibt die Handlung nah an Alltagsproblemen von Kindern.

3 www.juma-kliebenstein.de/index.php/about (letzter Abruf: 19.02.2015)

Wenn man nur an sich glaubt, kann man ganz viel schaffen. Auch ohne einen Zauber. (Kliebenstein 2011b, S. 42)

Dieser Satz, den Emils Mutter zu ihrem Sohn sagt, charakterisiert den Inhalt der Geschichte (vgl. dazu auch S. 65).

Auch Juma Kliebensteins zweites Erstlesebuch *Finn auf heißer Spur* (2012) stellt Alltagserfahrungen vor: Finn, der gerne Detektiv wäre, ist zu Beginn der Sommerferien mit seinen Eltern in eine fremde Stadt gezogen, ist einsam und langweilt sich. Er beobachtet jedoch, wie ein Junge eine Geldbörse findet, diese nicht zurückgibt, und beschließt, den Jungen zu verfolgen.

Auch in diesem Erstlesebuch ist die Erzählperspektive ganz nah an der Gedankenwelt des Kindes:

Hier ist alles blöd! Seit er mit seinen Eltern hierher in die neue Stadt gezogen ist, ist alles total doof. [...] Hier ist Finn oft allein. (Kliebenstein 2012b, S. 8–9)

Die Eltern sind beide berufstätig und haben entsprechend wenig Zeit. Aber sie werden – wie in anderen Büchern Juma Kliebensteins auch – als liebende und fürsorgliche Eltern entworfen. Als weiteres wichtiges Thema erweist sich die Freundschaft zwischen den beiden kindlichen Protagonisten, ein Thema, das die Autorin in ihrem Werk ebenfalls mehrfach aufgreift. Sie zeigt den Leserinnen/Lesern unterschiedlicher Altersstufen, wie wichtig Freunde sind (vgl. dazu weiter unten, S. 67).

Ähnlich wie in ihren Kinderromanen nimmt die Autorin bereits in der Erstleseliteratur alltägliche Schwierigkeiten und Nöte auf und widmet sich z. B. den Fragen nach Mut und Selbstbewusstsein. Altersangemessen entwerfen jedoch alle ihre Erstlesebücher unkomplizierte Lösungsmöglichkeiten. So werden mit Emil und Finn zwei Freunde vorgestellt, die sich gegenseitig unterstützen; Emils Eltern sind liebevoll, kümmern sich um ihr Kind und sprechen offen mit ihm.

Kinderromane

Den Schwerpunkt im Werk von Juma Kliebenstein bilden realistische Alltagsgeschichten, die sowohl an jüngere als auch an ältere Kinder adressiert sind und den Übergang von Kinder- zur Jugendliteratur markieren. Mit *Anton und Antonia machen immer Chaos* (2010) und *Mila und der Meermann-Papa* (2011) schreibt sie zwei Bücher, die sich vor allem an jüngere Leserinnen/Leser richten. Besonders *Mila und der Meermann-Papa* kann auch ein Vorlesebuch sein, denn Mila ist ein Mädchen im Vorschulalter. Aus ihrer Sicht werden die Ereignisse geschildert, ohne dass Mila als Ich-Erzählerin auftritt.

Kindheiten

Kindheit erscheint in Juma Kiebensteins Romanen überwiegend unbeschwert. Und doch zeigen ihre Geschichten auch, dass Kindheit und das Aufwachsen im 21. Jahrhundert nicht immer problemlos verlaufen. Juma Kiebenstein orientiert sich zwar am Bild einer *Bullerbü*-Kindheit, ohne jedoch Probleme ganz auszusparen. In ihrem Roman *Anton und Antonia machen immer Chaos* (2010) werden Episoden aus dem Leben der beiden gleichaltrigen Nachbarskinder geschildert. Beide leben in intakten Familien und wachsen sorglos auf. Trotzdem klammert der Roman Themen wie z. B. Armut nicht gänzlich aus: Ähnlich wie in *Michel aus Lönneberga* von Astrid Lindgren treffen auch Anton und Antonia, die sich beim Sternsingen in einen sozialen Brennpunkt verirren, auf arme Kinder. Als sie nach Hause telefonieren möchten, öffnet ihnen ein Kind die Wohnungstür, das dünn ist, ohne Vater und in Unordnung aufwächst:

In der Wohnung stank es ein bisschen und eine Katze mit verklebtem Fell saß auf dem Tisch und leckte an einem Teller mit Essensresten. Auf dem Boden saß ein Baby und nuckelte an den Blättern einer Pflanze. (Kliebenstein 2010a, S. 88)

Das Telefon funktioniert nicht und auch sonst sind Anton und Antonia vom verwahrlosten Zustand der Wohnung des Kindes überrascht. Auf Antons Frage, ob die Familie arm sei, zuckt das Kind nur mit den Schultern und antwortet mit dem Satz „Ich glaube schon“ (Kliebenstein 2010a, S. 89). Kurz entschlossen spenden Anton und Antonia ihm das Geld, das sie als Sternsinger eingenommen haben. Beide Kinder nehmen die unterschiedlichen Lebenswelten wahr, ohne diese jedoch zu kommentieren. Somit lässt die Episode den Leserinnen/Lesern viel Raum, sie zu deuten und über die Situation nachzudenken.

Mit Anton und Antonia werden zwei selbstbewusste Kinder vorgestellt, die an anderer Stelle durchaus auch Meinungen deutlich äußern und Verhaltensmuster bewerten. So werden sie während des Sternsingens von einem Mann beschimpft, weil sowohl Anton als auch Jenny, eine Freundin, als Caspar auftreten:

„Jetzt hab ich's“, sagte er [ein Mann, der den Sternsängern aufgemacht hat]. „Ihr seid zwei Neger, aber bei den drei Königen ist nur einer ein Neger.“

„Ist doch egal“, sagte Jenny, „und außerdem heißt es nicht Neger, sondern Farbiger“, und da sagte der Alte: „Es ist nicht egal, es gibt ohnehin genug Neger hier“, ob jetzt auch noch zwei bei den Sternsängern sein müssten.

Da wurden wir sauer, und Anton sagte zu dem Mann, dass er ein alter Rassist ist, und der Mann sagte, wir sollen gucken, dass wir Land gewinnen, und knallte die Tür zu. (Kliebenstein 2010a, S. 86)

Sie widersprechen dem Mann, haben den Mut, sein Verhalten zu kritisieren und sind über bestimmte Verhaltensmuster aufgeklärt. Die kindlichen Figuren in Juma Kliebensteins Romanen sind mit Wissen ausgestattet, zum Beispiel über Rassismus oder Umweltschutz. Ein allwissender Erzähler muss nicht mehr über bestimmte Sachverhalte aufklären, und er greift auch nicht kommentierend oder wertend ein. Die kindlichen Leserinnen/Leser werden nicht belehrt, sondern sie werden ernst genommen.

Mädchenfiguren

Juma Kliebensteins Mädchenfiguren erinnern an Mädchenfiguren, die seit den 1970er Jahren die Kinder- und Jugendliteratur betreten haben und als selbstbewusste und starke Figuren den Alltag meistern. Mädchen wie Stella, Luna, Betty oder Antonia ist gemeinsam, dass sie einerseits durchschnittlich sind, andererseits aber auch Individualität besitzen und nicht gängigen Schönheitsidealen und/oder Rollenmustern entsprechen.

Schon die kindlichen Mädchen Mila (aus *Mila und der Meermann-Papa*, 2011) und Antonia (aus *Anton und Antonia machen immer Chaos*, 2010) werden als starke Figuren entworfen, die sich nicht über ihre Rolle als Mädchen definieren. Beide leben einen ausgefüllten und spannenden Alltag: die vierjährige Mila mit ihrer allein erziehenden berufstätigen Mutter und die achtjährige Antonia v.a. mit ihrem Freund Anton. Auch wenn die Mühen und Sorgen des Lebens nicht ausgeschlossen sind, haben die Kinder keinen Anlass, an der Stärke ihrer aktiven und lebensstüchtigen Mütter (und Väter) zu zweifeln, die ihnen vorleben, wie man sich durchsetzt und dabei auch Freude am Leben gewinnt. Die Kinderfiguren – Jungen wie Mädchen – agieren wie die Erwachsenen selbstbewusst, nehmen das Leben gewissermaßen selbst in die Hand, wann immer sie meinen, es sei nötig. Dass dabei nicht alles gutgeht, versteht sich von selbst, etwa als Mila Haushaltsgegenstände verkauft, um die Mutter finanziell zu unterstützen, oder Anton und Antonia sich ein ganz besonderes Weihnachtsgeschenk ausdenken, um den Eltern eine Freude zu bereiten.

Wichtig ist, dass Mädchen und Jungen sich gleichermaßen erproben und ihre eigenen Erfahrungen machen dürfen. Die Kinder haben Freiheiten, werden aber auch geschützt und gefordert, ohne Unterschiede der Geschlechter, was sich insbesondere im Umgang der Eltern mit Anton und Antonia zeigt. Die beiden wachsen wie Geschwister auf und werden nach ihren unbeabsichtigten Missgeschicken nicht nur gemeinsam zur Verantwortung gezogen, sondern

landen bspw. auch gemeinsam in der Badewanne (s. dazu auch S. 63-64).

Die zehnjährigen Kontrahentinnen Luna und Stella im Roman *Tausche Schwester gegen Zimmer* (2009) dagegen werden deutlicher mit alterstypischen Problemen heranwachsender Mädchen ausgestattet. Luna, die mit zwei Brüdern und dem Vater in einem Männerhaushalt lebt, wünscht sich eine Schwester. Doch als sie dann gleich mehrere neue Geschwister bekommt, u.a. eine Stiefschwester, müssen die beiden Mädchen sich ein Zimmer teilen, was zu einigen Problemen führt. Und, scheinbar gestaltet sich das Zusammenleben für die Mädchen der Großfamilie schwieriger als für die Jungen. Die Jungen scheinen vernünftiger, einsichtiger und pragmatischer zu sein als die Mädchen. Letztlich zeigt sich aber, dass es bei den Problemen zwischen Luna und Stella um mehr geht als um einen Mädchenstreit. Es geht um den Platz im Leben, um Selbstfindung und auch um Fremdverstehen. In erster Linie sind die beiden Mädchen Mitglieder einer Familie und werden von den Eltern als solche behandelt. Die Protagonistinnen und auch die Leserinnen/Leser lernen, dass es in einer Gemeinschaft darum geht, Freiräume und Individualität miteinander zu verbinden und das Zusammenleben zu gestalten, was manchmal eben auch heißt, die Wünsche und Bedürfnisse anderer zu erkennen und zu akzeptieren und die eigenen zu überdenken, manchmal sogar, sie zurückzustellen.

Die vierzehnjährige Betty schließlich (aus *Bettys ultimativer Berater-Blog. Peinlich geht immer* von 2011 und *Bettys ultimativer Berater-Blog. Kein bisschen schlauer* von 2012) setzt sich in ihrem Blog immer wieder explizit mit Mädchenproblemen wie Markenkleidung, Make-up und Äußerlichkeiten auseinander. Aber, sie definiert sich nicht über Kleidung, sondern kauft das, was ihr gefällt:

Ich finde es wichtig, dass man Klamotten anzieht, in denen man sich wohlfühlt und mit denen man ausdrückt, was für eine Persönlichkeit man hat. Manchmal sehe ich Mädels, die ich echt cool finde. Früher habe ich versucht, mich so ähnlich zu

stylen, aber iwann hab ich gemerkt, dass das nichts bringt. [...] Außerdem ist es auch ganz schön schwer, nen eigenen Stil zu entwickeln, wenn man immer in Zeitschriften liest, was gerade in ist und was out. [...] Am coolsten finde ich die Menschen, die sich davon nicht beeinflussen lassen sondern das anziehen, was ihnen gefällt und die dann auch noch was ganz Persönliches reinbringen.
(Kliebenstein 2012a, S. 11)

Betty gibt ihren Leserinnen Ratschläge, die wiederum kommentiert werden. Trotz aller Peinlichkeiten, die Betty passieren, ist sie ebenfalls ein starkes Mädchen. Sie wächst nicht mehr in autoritären Strukturen auf, sondern sowohl die schulische als auch die familiäre Umwelt ist durch Demokratisierung geprägt. Betty, und damit entspricht der Roman der Mädchenliteratur seit den 1990er Jahren, sieht sich nicht mehr benachteiligt, sondern wächst vielmehr in einem Umfeld auf, in dem Frauen Rechte haben. Bettys Mutter arbeitet selbstverständlich, verbindet Familie und Arbeit miteinander, ohne dass es zu Streitigkeiten mit dem Vater kommt. Auch Betty erlebt somit eine Mutter, die selbstständig und selbstbewusst ist und neben ihrer Rolle als Mutter, Hausfrau und Gattin auch weitere Rollen ausfüllt. Tradierte Rollenmuster werden nicht mehr diskutiert und scheinen auch in Bettys Leben keine Rolle mehr zu spielen. Andere Fragen stehen im Vordergrund: Fragen nach der eigenen Identität und Persönlichkeit. Sie sind jedoch nicht mehr, wie in der tradierten Mädchenliteratur, an gesellschaftliche Normen geknüpft. Sondern Betty reflektiert sich und ihre Umwelt kritisch und sucht den Austausch mit anderen.

Auch der Ton und die Sprache der Betty-Romane korrespondieren mit der Entwicklung der Mädchenliteratur seit der Jahrtausendwende: Betty schreibt witzig-komisch, nimmt Alltagssprache auf und greift auf Umgangsformen zurück, wie sie in Blogs üblich sind, die mit gängigen Normen brechen, bspw. auch mit Grammatik und Rechtschreibung. Juma Kliebenstein schafft es somit in ihren Betty-Romanen, Elemente der (Post-)Moderne mit traditionellen Erzählmustern und unterhaltenden Elementen zu verbinden.

Jungenfiguren

Während sich das Mädchenbild seit den 1970er Jahren in der deutschen Kinder- und Jugendliteratur gewandelt hat und das emanzipierte und selbstbewusste Mädchen die literarische Welt eroberte, scheint es, als ob die Jungenfiguren noch in den 1990er Jahren diesem Trend hinterherhinkten und dann tatsächlich mit dem „gender trouble“ kämpften. Die Jungen wehren sich kaum gegen die von ihnen erwarteten Rollenbilder. Hinzu kommen die sensiblen Jungen, die nicht in einer Gruppe von Jungen skizziert werden, sondern überwiegend in der Freundschaft mit Mädchen, die ihre „Unmännlichkeit“ (Schilcher 2004, S.13) akzeptieren. Tatsächlich zeigt sich insbesondere in den Freundschaften zwischen noch unschuldigen Jungen und Mädchen, dass den Jungen hier die Möglichkeit gegeben wird, Nähe und Wärme zu spüren, die so in einer rein männlichen Freundschaftsgruppe scheinbar nicht möglich ist. Ralf Schweikart konstatiert daher Mitte der 1990er Jahre:

Die eine Seite sind die sensiblen, nachdenklichen Jungenfiguren, die sich in Zweifeln und Selbstspiegelungen ergehen. Die andere Seite sind die Angeber und Prahler, die mit ihrem Getue entweder auf die Nase fallen oder so nur Schwäche und Unsicherheit überspielen. (Schweikart, zit. nach Kliewer 2004, S. 26)

Die ‚neuen‘ Jungenfiguren dagegen können sensibel sein, sie können aber auch Helden sein und durchaus auch großspurig, ohne dass es vom Erzähler kritisch hinterfragt wird. Oder anders gesagt: Sensibilität und Großspurigkeit müssen sich nicht widersprechen, sondern das Wechseln zwischen Rollenerwartungen wird in die Kinder- und Jugendliteratur aufgenommen und diskutiert. Die Erzählungen entwerfen widersprüchliche Jungenbilder und gerade diese Widersprüche machen die Texte sicherlich auch für männliche Leser interessant.

Juma Kliebensteins Figuren Martin, Jonas und Karli verkörpern diesen neuen Jungentyp. Jonas (aus *Speed-Dating*

mit Papa von 2011) spielt gerne Fußball, sorgt sich aber auch um seinen Vater und kümmert sich zudem ab und zu um die etwa zweijährige Tochter seiner Nachbarin. Ähnlich wie auch Martin und Karli (aus *Der Tag, an dem ich cool wurde* von 2010) ist er zum ersten Mal verliebt und fragt sich, wie er sich mit Mädchen unterhalten soll. Damit greift Juma Kliebenstein das Verliebtsein nicht nur aus Mädchensicht auf (wie in ihren Betty-Romanen), sondern zeigt auch die Schwierigkeiten von Jungen. Martin und Karli sind, anders als Jonas, nicht besonders sportlich und bis zu ihrem ersten Aufeinandertreffen Außenseiter in der Klasse. Aber dank der Freundschaft werden sie selbstbewusster und schaffen es im Laufe der Handlung, herauszufinden, was Coolsein tatsächlich bedeutet. Martin und Karli werden trotz Übergewicht, Brille und Segelohren zu coolen Jungs.

Alle von Juma Kliebenstein entworfenen Figuren entwickeln sich weiter, setzen sich u. a. mit Konsumverhalten und der Frage nach der eigenen Identität auseinander. Sie machen klar, dass Coolsein bzw. Beliebtheit nicht unbedingt von der ‚richtigen‘ Kleidung bzw. der ‚richtigen‘ Musik abhängen muss. Juma Kliebenstein entwirft selbstständige, zum Teil auch selbstbewusste kindliche und jugendliche Figuren, die kritisch denken. Ihre Mädchen- und Jungenfiguren regen zum Nachdenken über Gefühle und Gedanken an, aber auch zur Auseinandersetzung mit verschiedenen Meinungen und alternativen Lebensweisen.

Familien

Der Alltag in Familien hat sich in den letzten vier Jahrzehnten gewandelt und die aktuelle Kinderliteratur spiegelt diese Veränderungen äußerst variantenreich wider. In Juma Kliebensteins Romanen existieren neben Familien, die traditionell als intakt betrachtet und bezeichnet werden, auch andere Familienkonstellationen. Es gibt bspw. allein erziehende Väter und Mütter, die zum Teil auf der Suche nach neuen Partnern oder frisch verliebt sind. Deren Kinder müssen sich nicht nur mit

den neuen Partnern zurechtfinden, sondern sich auch mit neuen Familienverhältnissen auseinandersetzen. Diese Erfahrungen machen insbesondere Luna und Stella in *Tausche Schwester gegen Zimmer* (2009) und Jonas in *Speed-Dating mit Papa* (2011): In beiden Romanen hinterfragt Juma Kliebenstein geschlechtsspezifische Rollenbilder und entwirft den allein erziehenden Vater, der den „neuen“ Vater des 21. Jahrhunderts repräsentiert. Während die Kinderliteratur der 1990er Jahre sich mit der allein erziehenden Mutter auseinandergesetzt hat, lenkt Juma Kliebenstein in ihrem Werk den Blick stärker auf die Väter. Die Väter kommen mit ihrer Rolle zurecht und in *Tausche Schwester gegen Zimmer* (2009) ist es sogar die Mutter von Luna, die die Familie verlassen hat:

Dann gibt es natürlich auch noch meine Mutter. Bei ihr bin ich mir aber nie sicher, ob sie zur Familie gehört oder nicht. Mama wohnt ja schon seit drei Jahren nicht mehr bei uns. Ich besuche sie manchmal am Wochenende. Aber Mama ist oft verreist. Justus geht meistens donnerstags zu ihr, weil er da Fußballtraining hat und der Sportplatz in ihrer Nähe ist, denn Mama wohnt mit ihrem Freund Udo am anderen Ende der Stadt. Julius geht ab und zu hin. Ich glaube, er ist noch wütend auf Mama, weil sie weggegangen ist. Und er kann Udo nicht leiden.
(Kliebenstein ³2012, S. 11)

Die Mutter ist eine erfolgreiche Geschäftsfrau, die zwar ihre Kinder liebt, sich aber als Mutter auch überfordert fühlt. Dennoch hat Luna zwei Elternteile, die sie lieben, auch wenn Vater und Mutter nicht zusammenleben. Anders verhält es sich bei Stella, Lunas neuer Stiefschwester: Stellas Vater hat die Familie verlassen, ist nach Portugal gegangen und schreibt seinen Kindern nicht. Stella hat keinen liebenden Vater, sodass sie gerne die Zuneigung von Lunas Vater gewinnen möchte. Dies führt zunächst zu Konflikten zwischen den beiden Mädchen.

In *Speed-Dating mit Papa* (2011) starb die Mutter, als Jonas zwei Jahre alt war, und seitdem verläuft der Männerhaushalt fast problemlos: Vater und Sohn spielen

zusammen Fußball, kochen gemeinsam und erledigen den Haushalt. Immer wieder wird Jonas von der Verwandtschaft als „armer Junge“ (Kliebenstein 2011d, S.6) bezeichnet, und er wehrt sich dagegen:

Ich finde ja gar nicht, dass ich ein armer Junge bin. Papa und ich kommen gut zurecht und ich muss nie meine Schuhe ordentlich neben der Tür ins Regal stellen wie mein Cousin Simon, der Sohn von Tante Birgit, und Papa ist auch nicht so schnell beleidigt wie sie. (Kliebenstein 2011d, S. 6)

Aber Birgit zweifelt daran und beschließt, ihren Bruder zu verkuppeln. Jonas muss erleben, wie sein Vater neue Frauen trifft und bei manchen sogar sein „Tusselächeln“ bekommt. Doch auch Jonas ist verliebt und zwar in Naomi. Noch hat er Schwierigkeiten, seine Gefühle einzuordnen und spricht mit seinem Vater über das Verliebtsein. Jonas sieht sich mit der Frage konfrontiert, ob er eine Stiefmutter braucht. Als sein Vater beginnt, sich mit Frauen zu treffen, beschreibt Jonas diese. Leider sind es Frauen, die das Interesse Fußball nicht teilen und schließlich erkennt Jonas, dass die Nachbarin Lotti die perfekte Stiefmutter wäre:

Bisher hatten Papa, Lotti, Nina und ich nur selten was zusammen gemacht: Einmal hatten wir zusammen Pizza gegessen, das war, als Lotti und Nina gerade eingezogen waren, und manchmal gingen wir zusammen einkaufen. Aber heute war es fast so gewesen, als wären wir eine Familie. (Kliebenstein 2011d, S. 29f.)

Nach und nach gewinnt Jonas eine Vorstellung von Familie und fragt sich, ob nicht doch etwas fehlt.

Und selbst in den beiden Bänden *Der Tag, an dem ich cool wurde* (2011) sowie *Die Nacht, in der ich supercool wurde* (2014), in denen intakte Familien im Mittelpunkt stehen, behaupten sich die Väter als Erzieher. Der Vater reist mit Karli, Martin und dem Opa in den Campingurlaub. Es ist Martins Mutter, die eine gewisse Weltfremdheit zeigt, denn

trotz aller Liebe und Fürsorge versteht sie nicht immer die Bedürfnisse eines elfjährigen Jungen. Martin konstatiert zurecht, dass er mit der Brille, die seine Mutter ausgesucht hat, wie „eine vierzigjährige Fernsehmoderatorin“ (Kliebenstein 2010b, S. 10) aussieht.

Er beschreibt sich so:

Eigentlich bin ich ein ganz normaler Junge. Ein bisschen dick vielleicht. Mein Gesicht ist nicht dick, aber vom Hals an abwärts geht's aufwärts mit dem Gewicht. [...] Und das Zweite, was mich nicht so aussehen lässt, wie ich gern aussehen würde, ist meine grauenvolle Brille. (Kliebenstein 2010b, S. 10)

Anders als in problemorientierten Kinderromanen konzipiert Juma Kliebenstein in ihren Kinder- und Jugendbüchern Familie nicht als konfliktgeladenen Ort. Sie lässt Figuren auftreten, die die jeweilige Situation bewältigen, und zeigt, dass z.B. auch Patchworkfamilien funktionieren können. Dennoch werden Probleme, wie sie in psychologischen Kinderromanen thematisiert werden, auch von Juma Kliebenstein aufgenommen. In den Figuren deuten sich durchaus auch die mit der Auflösung der Familienmuster einhergehenden Ängste und Probleme an. Luna und Stella aus *Tausche Schwester gegen Zimmer* (2009) bspw. haben die Trennung der Eltern erfahren müssen. Aber nicht der Trennungsprozess wird geschildert, sondern die Auseinandersetzung mit den neuen Lebenspartnerinnen/-partnern und deren Kindern. Stella selbst kennt Mutter und Vater, hat zu beiden einen guten Kontakt und weiß, dass beide Elternteile sie trotz der Trennung lieben. Dennoch leidet sie in der neuen Beziehung des Vaters, die ihr nicht nur eine neue Stiefmutter, sondern auch vier neue Stiefgeschwister beschert, unter Verlustängsten, ohne diese genau benennen zu können. Sie muss erleben, wie ihre gleichaltrige Stiefschwester Stella plötzlich ihren Vater anhimmelt und auch vom Familienhund Snatch gemocht wird. Aus Figurensicht Lunas wird ihre Eifersucht und ihre Angst geschildert, die Liebe des Vaters zu verlieren. Es wird deutlich, dass Luna

sich immer mehr in ihre Eifersucht hineinsteigert und dadurch immer gemeiner wird. Sie ist zunächst nicht in der Lage, sich in Stella einzufühlen. Aber: Die Erwachsenen sind, so zumindest der Eindruck, mit der Situation nicht gänzlich überfordert. Vater und Stiefmutter sorgen sich um ihre Kinder und fragen, ob die Zusammenführung beider Familien eventuell zu schnell war. Sie reden mit ihren Kindern, nehmen ihre Ängste und Sorgen ernst und zwar sowohl die leiblichen als auch die nichtleiblichen Elternteile. In *Tausche Schwester gegen Zimmer* (2009) ist es vor allem Udo, der neue Mann ihrer Mutter, der Luna zuhört und ihr einen Rat gibt.

Auch Mila aus *Mila und der Meermann-Papa* (2011) hat Probleme mit ihrer Familiensituation. Sie leidet unter der Abwesenheit des Vaters. Aber auch sie hat eine liebevolle Mutter, die der Tochter zur Seite steht. Mutter und Tochter finden Wege, dem Vater nahe zu sein und die Wartezeiten zu verkürzen. Wie sehr sie ihn dennoch beide vermissen, wird bspw. im Kapitel „Eine Überraschung“ deutlich:

Milas Herz klopft. Vielleicht ist es ja der Meermannpapa? Das wäre so schön, sie traut sich fast nicht, daran zu denken.

Und da jubelt die Mama auch schon los: „Der Meermann kommt, der Meermann kommt!“

Jetzt ist Mia so glücklich wie sonst nur an Weihnachten und am Geburtstag. (Kliebenstein 2011c, S. 95)

Charakteristisch für Juma Kliebensteins Geschichten ist, dass auch die Eltern ein Leben haben und auch die erwachsenen Figuren ihre Bedürfnisse artikulieren können. Nicht alle Elternteile haben sich ohne Not für eine bestimmte Lebensform entschieden. Milas Mutter fällt das getrennte Leben schwer, sie sieht ihren Ehemann, der bei der Marine Schiffsbau studiert, nur selten. Sie selbst ist Meeresbiologin, schreibt für verschiedene Zeitungen, muss zusätzlich aber in einer Fabrik arbeiten. Sie kann (zumindest zeitweise) ihrem eigentlichen Beruf nicht nachgehen, sondern sorgt für den Lebensunterhalt und kümmert sich um das Wohl der gemeinsamen Tochter. Und auch Mila

schreibt dem „Meermann-Papa“ oftmals traurige Briefe. Beide, Mutter und Tochter, vermissen den Vater:

Mila und Mama fehlt der Meermann sehr. Sie schreiben sich immerzu Briefe, aber am schönsten ist es, wenn der Meermann zu Besuch kommt. Die Mama sieht dann aus wie ein junges Mädchen, und sie sitzen abends immer lange zusammen in der Küche, Mila, die Mama und der Meermann. (Kliebenstein 2011c, S. 8)

Ist der Meermann nicht da, wirkt Milas Mutter traurig und gehetzt. Mila versucht ihr auf kindlich-naive Art zu helfen. Dennoch wird die Situation nicht ausschließlich negativ gezeichnet, sondern die Einelternfamilie als eine mögliche Form des Zusammenlebens entworfen. Von Benachteiligung der Kinder kann keine Rede mehr sein. Juma Kliebenstein greift ähnlich wie Kirsten Boie, Andreas Steinhöfel, Isabel Abedi und andere Autorinnen/Autoren die Idee auf, dass für das Wohl des Kindes nicht eine intakte Familie ausschlaggebend ist, sondern die Beziehung der Eltern zu ihren Kindern:

Die Utopie von der vollständigen, heilen, harmonischen Familie wird hier abgelöst durch andere Werte für ein harmonisches Zusammenleben: Partnerschaftlichkeit, Akzeptieren von persönlichen Freiräumen, Liberalität, Toleranz, Einfühlungsvermögen, emotionale Wärme und Solidarität, Hilfsbereitschaft, Engagement, das auch über die Grenzen der Familie hinausgeht. (Daubert 1999, S. 101)

Die Mütter und Väter in Juma Kliebensteins Romanen üben ganz selbstverständlich einen Beruf aus und verbinden Familie und Berufstätigkeit miteinander. Die Eltern sind in der Regel gebildet, aufgeklärt und liberal, lassen den Kindern und Jugendlichen Freiheiten, sich zu entwickeln, unterstützen sie jedoch auch. In *Bettys ultimativen Berater-Blogs* (von 2011 und 2012) wird die Mutter zwar kaum erwähnt, aber auch sie hilft ihrer Tochter und spricht mit ihr über den Liebeskummer:

Danach sind wir [Betty und ihre Mutter] noch zusammen in ein Café gegangen und ich bin auf einmal supertraurig geworden. Es war nämlich dasselbe Café, in dem wir damals nach dem Eislaufen waren als Ivo mich ertappt hat, wie ich meine Jeans unterm Händetrockner trockenföhne ;) Jedenfalls hat mich die Erinnerung daran total fertiggemacht und Mama hat das wohl gemerkt. Sie hat gefragt, ob alles okay ist, und ich bin voll in Tränen ausgebrochen. Das war mir bisschen peinlich, so mitten in nem Café, aber meine Mama war total lieb und hat gemeint, das sieht ihr ziemlich nach Liebeskummer aus.

(Kliebenstein 2012a, S. 99)

Eltern und Kinder gehen freundschaftlich miteinander um. Die Mütter gehen mit den Töchtern einkaufen, sprechen mit ihnen und nehmen ihre Bedürfnisse ernst. Es werden Verhandlungsfamilien entworfen. Auch Jonas' Vater (*Speed-Dating mit Papa*, 2011) bespricht mit dem Sohn dessen Probleme und Jonas darf zu den einzelnen Frauen Kommentare abgeben. Romane wie *Anton und Antonia machen immer Chaos* (2010), *Betty* (2011 u. 2012) oder *Der Tag, an dem ich cool wurde* (2010) und *Die Nacht, in der ich supercool wurde* (2014) zeigen zwar intakte Familienmuster, aber auch hier dominiert ein freundschaftliches Miteinander und die Akzeptanz der persönlichen Freiräume. In den beiden Bänden *Der Tag, an dem ich cool wurde* (2010) und *Die Nacht, in der ich supercool wurde* (2014) wird eine Familie gezeichnet, in der insbesondere die Mutter etwas weltfremd wirkt und ihren Ehemann und Sohn mit Kleidung versorgt, ohne zu ahnen, dass zumindest ihr Sohn in der Schule deswegen verspottet wird. Doch Martin kann sich wehren und beschließt, nur noch schwarze Kleidung zu tragen und so einen eigenen Stil zu entwickeln. Und, beide Bände bieten auch andere Familienmodelle an und unterstreichen so die Pluralität der Lebensformen im 21. Jahrhundert: Karli lebt mit seiner Mutter, einer Psychologin, zusammen und Stella in einer Großfamilie. Alle leben zufrieden, ohne viel Geld. Insbesondere die Begegnung mit der Großfamilie von Stella und Luna, die den Leserinnen/Lesern aus *Tausche*

Schwester gegen Zimmer (2009) vertraut sein könnten, verändert Martin, der bislang von Markenkleidung eingeschüchtert war und keine alternativen Lebensformen kannte. Doch nicht nur das: Während das Ende in *Tausche Schwester gegen Zimmer* zwar ein Happy Ending andeutete, aber zugleich auf weitere Schwierigkeiten des Zusammenlebens verweist, werden solche Schwierigkeiten in den beiden Bänden *Der Tag, an dem ich cool wurde* (2010) und *Die Nacht, in der ich supercool wurde* (2014) in die Nebenhandlungen aufgenommen. Ähnlich wie in *Bettys ultimativen Berater-Blogs* (2011 und 2012) wird z. B. der Umgang mit Konsum und Besitz kritisch beleuchtet: Die Familie von Lukas, die als Gegenmodell fungiert, wirkt wohlhabend, definiert sich über materielle Güter und ist nicht als Hort der Geborgenheit entworfen. In dieser Familie wird das Kind Lukas geschlagen.

Gemeinsam ist den kindlichen und jugendlichen Protagonistinnen/Protagonisten, dass sie Freiheiten besitzen, sich individuell zu entwickeln, aber auch verständnisvolle Eltern haben, die sie unterstützen. Juma Kliebenstein verarbeitet in ihren Geschichten Begebenheiten und Ereignisse, die in der Welt der Kinder bzw. der Jugendlichen wichtig sind: Ferien, Feiertage oder Schule. Insbesondere *Anton und Antonia machen immer Chaos* (2010) ist nah an den *Bullerbü-* und *Möwenweg-*Geschichten von Astrid Lindgren und Kirsten Boie: Eine weibliche Ich-Erzählerin, nämlich Antonia, schildert die Ereignisse in ihrem Leben, die eng an den jahreszeitlichen Ablauf geknüpft sind. Ähnlich wie Lisa oder Tara in Lindgrens bzw. Boies Geschichten feiert auch Antonia Geburtstag mit ihren Freunden, erlebt neben Halloween Weihnachten und Schlittenfahrten und freut sich auf den Frühling. In *Mila und der Meermann-Papa* (2011) erzählt Juma Kliebenstein zwar ebenfalls Episoden aus dem kindlichen Alltag, Milas Leben ist jedoch nicht gänzlich frei von Sorgen. Hier findet sich keine *Bullerbü-*Kindheit mehr, sondern die Autorin greift die Probleme einer allein lebenden Mutter auf.

Den Kinderfiguren Juma Kliebensteins ist zudem gemeinsam, dass sie sich auch mit der Welt der Erwachsenen

auseinandersetzen, die mit kindlich-naivem Blick bewertet wird. So heißt es etwa in *Anton und Antonia machen immer Chaos* (2010):

Wenn man erwachsen ist, hat man bestimmt genauso wenig Spaß wie Schweine. (Kliebenstein 2010a, S. 23)

Insgesamt handeln die erwachsenen Figuren aber im Hintergrund und ermöglichen den Kindern ihre Freiheiten. Obwohl Anton oder Antonia gelegentlich etwas zerstören, klagen die Eltern nicht über Geldmangel. Und auch Milas Mutter reagiert durchaus liebevoll, selbst dann, als ihre Tochter liebgewonnene Sachen verkauft:

„Ja“, sagt die Mama schließlich. „Das hast du wohl. Es ist auch sehr lieb, dass du mir helfen wolltest. Aber weißt du, Mila, beim nächsten Mal musst du fragen, bevor du Sachen verkaufst, die dir nicht gehören. Du hättest es sicher auch nicht gern, wenn ich heimlich deinen Teddy verkaufen würde oder deine Malstifte, nicht wahr?“ (Kliebenstein 2011c, S. 39)

Mila und ihre Mutter sind aufmerksam und gehen achtsam miteinander um: Sie besprechen die Dinge. Die Mutter versucht, sich in Milas kindliche Gedankenwelt einzufühlen, und Mila versucht – trotz ihres jungen Alters –, die Bedürfnisse der Mutter zu verstehen und zu akzeptieren. Mila will ihrer Mutter so gut wie möglich helfen und ihr keine zusätzlichen Sorgen bereiten. Schon das fünfjährige Kind erlebt und weiß, wie wichtig es ist, sich in andere hineinzusetzen und aufeinander Rücksicht zu nehmen. Mila weiß, dass sie gemeinsam – Mutter, Mila und der Meermann-Papa – stark sind.

Juma Kliebenstein entwirft Mutter-, Vater- und Kinderfiguren, die ihre Bedürfnisse gegenseitig ernstnehmen, wobei ganz selbstverständlich in die Handlung eingebaut ist, dass auch die Männer an der Gestaltung des Familienlebens beteiligt sind. Die Eltern – leibliche Eltern und Stiefeltern – kümmern sich gemeinsam um die Kinder und auch abwesende Elternteile bleiben Bezugspersonen.

Milas Vater in *Mila und der Meermann-Papa* (2011) etwa bleibt Teil ihres Lebens, weil Mila ihm abends in Gedanken Briefe schreibt, denn der Vater verpasst wichtige Ereignisse der Kleinfamilie. Luna aus *Tausche Schwester gegen Zimmer* (2009) hat gleich vier verständnisvolle Elternteile und vertraut sich vor allem dem Stiefvater an, Jonas aus *Speed-Dating mit Papa* (2011) lebt mit seinem Vater in einem funktionierenden Männerhaushalt und auch Betty aus *Bettys ultimativer Berater-Blog* (2011 und 2012) hat offenbar Eltern, die der Heranwachsenden Schutz und Freiraum gleichermaßen gewähren. Ein Kampf zwischen den Generationen ist nicht mehr nötig.

Freundschaften

Freundschaften sind ein weiteres wichtiges Motiv in Juma Kliebensteins Kinderromanen. Bis auf wenige Ausnahmen haben oder finden ihre kindlichen und jugendlichen Protagonistinnen/Protagonisten Freundinnen bzw. Freunde. Lediglich in *Tausche Schwester gegen Zimmer* (2009) spielen Freundinnen/Freunde eine untergeordnete Rolle, was möglicherweise auch an dem Handlungszeitraum liegt: Es sind Sommerferien, Luna wechselt nicht nur von der Grund- auf die Gesamtschule, sondern auch den Wohnort. Ihr Vater zieht, wie bereits erwähnt, mit Marianne und ihren vier Kindern zusammen. Auffallend ist, dass Luna sich nicht über ihren Kummer bei einer Freundin beschwert, sondern sich bei dem Lebensgefährten ihrer Mutter, bei Udo, ausweint.

In *Anton und Antonia machen immer Chaos* (2010) entwirft Juma Kliebenstein eine Freundschaft zwischen einem Jungen und einem Mädchen im Grundschulalter. Beide kennen sich seit der Geburt, haben aber auch andere Freundinnen/Freunde.

Thematisch besonders interessant sind die Freundschaften zwischen Jungen, wie sie Juma Kliebenstein in *Speed-Dating mit Papa* (2011) und *Der Tag, an dem ich cool wurde* (2010) sowie *Die Nacht, in der ich supercool wurde* (2014) entwickelt. Martin ist zunächst ein Junge ohne Freunde.

Er wird in der Klasse gehänselt und seine Situation ändert sich erst, als Karli in die Klasse kommt. Beide Jungen sind nicht perfekt und beschließen cool zu werden. Im Laufe des Romans setzen sie sich mit der Frage auseinander, was Coolsein eigentlich bedeutet, und entwickeln dabei eine tiefe Freundschaft. Martin und Karli helfen sich gegenseitig und sie tauschen sich auch über ihre Sorgen und Ängste aus. Gegenübergestellt wird dieser Jungenfreundschaft die Clique der FabFives, eine Gruppe gutaussehender Jungen mit Markenkleidung. Während Martin und Karli jedoch auch dann zusammenhalten, als das Bandprojekt aufgrund von Karlis frühem Stimmbruch gefährdet ist, erleben sie, wie die FabFives sich gegenseitig belügen und mobben. Insbesondere Lukas, der sein Leben „zusammengelogen“ hat, muss erfahren, was es bedeutet, geärgert zu werden. Er verlässt die Clique schließlich und steht plötzlich ohne Freunde da.

Alle drei Romane thematisieren aber nicht nur Jungenfreundschaften, sondern sie zeigen darüber hinaus, dass man auch zu Erwachsenen freundschaftliche Gefühle entwickeln kann. Martin vertraut seinem Vater, obwohl er diesen mitunter etwas weltfremd findet. Beide teilen zudem die Liebe zu Rockmusik, sodass es nicht verwundert, dass der Vater die musikalischen Interessen seines Sohnes unterstützt. Jonas, der mit seinem Vater aufwächst, teilt ebenfalls das Hobby mit ihm, nämlich Fußball. Sport wird hier jedoch nicht als ein männlicher Ort mit Macht- und Konkurrenzkampf entworfen, sondern auch die Nachbarin der beiden mag Fußball, schaut selbstverständlich die Bundesliga und geht mit Jonas und seinem Vater zum Fußballplatz.

Dass Mädchenfreundschaften ebenfalls nicht unbedingt einfach sind, beweisen die Romane rund um die Bloggerin Betty (vgl. *Bettys ultimativer Berater-Blog...* 2011 und 2012). Auch sie hat beste Freundinnen, mit denen sie über alles reden kann. Sie tauschen sich über Kleidung und Jungs aus. Doch Betty muss zugleich die Erfahrung machen, dass sie den Mädchen nicht alles erzählen kann. In solchen Situationen tritt die Mutter auf, die von Juma Kliebenstein

zwar nicht als beste Freundin dargestellt wird, sehr wohl aber als eine Person, der man sich anvertrauen kann.

Erzählen

Juma Kliebenstein erzählt ihre Geschichten aus der Sicht der Kinder bzw. jungen Jugendlichen. Sie versteht sich auch als deren Anwältin und greift die Sorgen und Ängste der Heranwachsenden auf. In der Forschung werden die *Bullerbü-Geschichten* von Astrid Lindgren als eine Trilogie bezeichnet, in der eine „Kinderperspektive mit modernen Vorzeichen“ vermittelt wird (Edström 1997, S. 74). Während Lindgren die modernen Vorzeichen vorsichtig andeutet, setzt Juma Kliebenstein diese konsequent fort und klammert bestimmte Ereignisse nicht mehr aus. Die Autorin entwirft in ihren Romanen durchaus bekannte Alltagswelten, bietet den Leserinnen/Lesern jedoch auch Erweiterungen von Lebenswelten an. Ihre Bücher sind eine Mischung aus komischem und psychologischem Kinder- bzw. Jugendroman. Ich-Erzählerinnen und Ich-Erzähler dominieren Juma Kliebensteins Werk für Kinder und Jugendliche. Bereits in ihrem Debut *Tausche Schwester gegen Zimmer* (2009) lässt sie die kindliche Protagonistin erzählen und passt belastende Ereignisse, Gedanken und Gefühle auf diese Weise dem Verständnishorizont der Leserinnen/Leser an. In ihrem Erstlingswerk erlebt man alles aus der Sicht von Luna, die mit der neuen Familiensituation überfordert ist. Erst die Tagebucheinträge, die die Perspektive von Stella schildern, ermöglichen den Leserinnen/Lesern eine weitere Sicht auf das Geschehen. Juma Kliebenstein verknüpft in diesem Roman somit zwei Figurenperspektiven und fordert von den Leserinnen/Lesern Perspektivwechsel.

Allein schon die Ich-Erzählperspektive markiert in Kinderromanen den Übergang von Texten für ungeübte zu geübten Leserinnen/Lesern. Deutlich wird dies am Beispiel der Romane *Anton und Antonia machen immer Chaos* (2010) und *Mila und der Meermann-Papa* (2011): In Ersterem erzählt Antonia als Ich-Erzählerin die Geschichte, der

Roman ist an Kinder, die selbstständig lesen, adressiert und setzt Erfahrungen mit der Ich-Erzählperspektive voraus. In *Mila und der Meeremann-Papa* dominiert ein heterodiegetischer Erzähler, der intern fokalisiert ist und vor allem Milas Perspektive einnimmt. Dieser Text ist als Vorlesebuch mit kurzen Kapiteln konzipiert. Aus der Forschung ist bekannt, dass

„das Verstehen fremder Perspektiven und psychischer Prozesse sowie der Verflechtung verschiedenster Sichtweisen, welche in der erzählenden Literatur vermittelt werden, [...] sich [...] verstärkt erst ab dem 10. Lebensjahr“ entwickelt.

(Büker 2006, S. 125)

Daher nutzen erst die Kinderromane den Ich-Erzähler und erweitern so die Perspektive.

In ihren Texten für Leseanfängerinnen/-anfänger wählt Juma Kliebenstein dagegen ebenfalls ein heterodiegetisches Erzählen mit interner Fokalisierung. Es ist ein Erzählen, das den Anfängerinnen/Anfängern hilft, sich in der Geschichte zurechtzufinden und dem Geschehen zu folgen. Die Innensicht der Figuren fehlt, Kliebenstein erzählt chronologisch und verzichtet auf Zeitsprünge. In ihren Kinderromanen dagegen, wie *Der Tag, an dem ich cool wurde* (2010), *Die Nacht, in der ich supercool wurde* (2014) oder *Tausche Schwester gegen Zimmer* (2009), wählt sie ein nichtlineares Erzählen. Dennoch wird auch hier auf komplexe Erzählstränge verzichtet, die Leserinnen/Leser erst in der Pubertät erfassen können. Zudem helfen die Textgestaltung und Hinweise der Ich-Erzähler/Ich-Erzählerinnen den Kindern, der Geschichte zu folgen. Darüber hinaus treten in den Romanen kindliche/jugendliche Protagonistinnen/Protagonisten als wertende Instanzen auf, die Verhaltensmuster kommentieren und ggf. auch kritisieren. Die erwachsenen Figuren dagegen halten sich mit Bewertungen zurück, helfen den Kindern erst dann, wenn sie gefragt werden.

Fazit und Rezeption

Mit ihren Figurenkonzeptionen verlässt Juma Kliebenstein tradierte Rollenmuster, knüpft an literarische Vorbilder des 20. Jahrhunderts an, die sie modifiziert. Dies deutet sich insbesondere in der Darstellung der Väter und Jungen an, denn lange Zeit blieben die neuen Väter in der Kinderliteratur im Hintergrund. Sie werden erst in neueren Romanen – etwa auch von Salah Naoura – in den Vordergrund gerückt. Juma Kliebenstein nimmt aber auch die selbstbewussten Mütter auf, die selbstverständlich Familie und Beruf miteinander kombinieren.

Ihre kindlichen/jugendlichen Figuren sind keine Superhelden. Sie gehören oft nicht zu den angesagten Kindern bzw. Jugendlichen in der Schule oder Klasse. Sie leben entweder unscheinbar oder sind sogar Außenseiter. Damit bieten sie aber für Leserinnen/Leser die Möglichkeit, sich mit den Figuren auseinanderzusetzen, Empathie zu entwickeln und mögliche Verhaltensmuster zu reflektieren. Die Figuren regen die Leserinnen/Lesern an, auf eigene Stärken, auf Freundinnen/Freunde und/oder die Eltern zu vertrauen und eigene Interessen und Fähigkeiten zu entfalten. Die Literaturkritik reagiert positiv auf Juma Kliebensteins Romane, die Kinder- und Jugendliteraturwissenschaft dagegen hält sich noch zurück, was aber durchaus auch für andere Autorinnen/Autoren gilt.

Kindliche Leserinnen/Leser haben Juma Kliebensteins Romane mit Begeisterung aufgenommen und die Bücher werden auch in Schulen gern gelesen, wie zahlreiche Meinungsäußerungen im Internet und Leserinnen-/Leserbriefe an die Autorin zeigen (s. S. 77).

Primärliteratur Juma Kliebenstein

- (2010a): Anton und Antonia machen immer Chaos. Hamburg: Oetinger.
- (2010b): Der Tag, an dem ich cool wurde. Hamburg: Oetinger.
- (2011a): Bettys ultimativer Berater-Blog. Peinlich geht immer. Hamburg: Oetinger.
- (2011b): Emil, Schutzgeist für alle Fälle. Hamburg: Oetinger.

- (2011c): Mila und der Meeremann-Papa. Hamburg: Oetinger.
 (2011d): Speed-Dating mit Papa. Hamburg: Oetinger.
 (2012a): Bettys ultimativer Berater-Blog. Kein bisschen schlauer.
 Hamburg: Oetinger.
 (2012b): Finn auf heißer Spur. Hamburg: Oetinger.
 (2014): Die Nacht, in der ich supercool wurde. Hamburg: Oetinger.
 (³2012): Tausche Schwester gegen Zimmer. Hamburg: Oetinger.

Sekundärliteratur

Büker, Petra (⁴2006):

Literarisches Lernen in der Primar- und Orientierungsstufe. In: Bogdal, Klaus-Michael/Korte, Hermann (Hg.): Grundzüge der Literaturdidaktik. München: DTV, S. 120–133.

Daubert, Hannelore (1999):

„Es verändert sich die Wirklichkeit ...“ Themen und Tendenzen im realistischen Kinder- und Jugendroman der 90er Jahre. In: Raecke, Renate (Hg.): Kinder- und Jugendliteratur in Deutschland. München: Arbeitskreis für Jugendliteratur e.V., S. 89–105.

Edström, Vivi (1997):

Astrid Lindgren. Im Land der Märchen und Abenteuer. Hamburg: Oetinger.

Ewers, Hans-Heino:

Literatur für Kinder und Jugendliche. Eine Einführung. München, Fink 2000.

Gansel, Carsten (⁴2010):

Moderne Kinder- und Jugendliteratur. Vorschläge für einen kompetenzorientierten Unterricht. Berlin: Cornelsen.

Grenz, Dagmar (³2008):

Mädchenliteratur. In: Wild, Reiner (Hg.): Geschichte der deutschen Kinder- und Jugendliteratur. Stuttgart: Metzler, S. 379–393.

Kliwer, Annette (2004):

Jungenbücher – nur für Mädchen? – Jungen als Helden und Leser der aktuellen Adoleszenzliteratur. In: Kliwer, Annette/Schilcher, Anita (Hg.): Neue Leser braucht das Land! Zum geschlechterdifferenzierenden Unterricht mit Kinder- und Jugendliteratur. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren, S. 23–34.

Schilcher, Anita (2004):

„Du bist wie alle Weiber, gehorsam und unterwürfig, ängstlich und feige“ – Geschlechterrollen im Kinderbuch der 90er Jahre. In: Kliewer, Annette/Schilcher, Anita (Hg.): Neue Leser braucht das Land! Zum geschlechterdifferenzierenden Unterricht mit Kinder- und Jugendliteratur. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren, S.1–22.

Jana Mikota, Viola Oehme

Interview mit Juma Kliebenstein

Juma Kliebenstein, Sie schreiben sehr erfolgreiche Literatur für Kinder, und zwar sowohl für die jüngeren unter ihnen, also Geschichten, die sich an Leserinnen/Leser von etwa 6 bis 10 Jahren richten, als auch für die etwas älteren (12 bis 14 Jahre), die man schon als Jugendliche bezeichnen kann.

Können Sie zunächst allgemein beschreiben und erläutern, wie Sie Kinderliteratur generell sehen und welche Bedeutung sie ihr beimessen?

JK: Bücher erschließen Welten. Schon das Kleinkind, dem vorgelesen wird, macht die Erfahrung, dass in Büchern Geschichten stehen, die es neugierig auf die Welt machen, die ihm die Welt fassbar machen. Zu diesem Zeitpunkt ist auch der Kontakt zum Vorlesenden ganz wichtig. Der Vorlesende ist für das Kind eine Art Magier, der durch eine wundersame Fähigkeit Geschichten aus einem Haufen Gekritzel entstehen lässt. Ich weiß noch gut, wie faszinierend es für mich war, wenn meine Mutter oder meine Großmutter ein Buch zur Hand nahmen, den Arm um mich legten und begannen, mir vorzulesen. Das wollte ich unbedingt selbst können. Bücher in der Hand eines Vorlesenden unterstützen die kindliche Neugier und ermutigen dazu, selbst lesen zu lernen. Verfügt das Kind erst über diese Fähigkeit, folgt ein Quantensprung: Es kann jetzt autark zu Büchern greifen, die es interessieren – unter der Voraussetzung natürlich, dass Literatur im Haushalt vorhanden ist. Das wird überall dort der Fall sein, wo Eltern selbst einmal lesende Kinder waren.

Der Weg zur Literatur beginnt beim Kind. Kinderliteratur hat deshalb einen besonderen Stellenwert, der im öffentlichen Bewusstsein unbedingt verankert sein sollte. Es gibt heutzutage ein breites Angebot an Erzählungen, die verschiedene Aspekte des Lesens bedienen, Bücher über unterschiedlichste Themen. Durch öffentliche Bibliotheken

und Leseförderungsprogramme steht dieses immense Angebot auch jenen offen, die keine Möglichkeit für eine eigene Hausbibliothek haben. Bücher sind für Kinder so wichtig. Ob es nun darum geht, in einer Identifikationsfigur eigene Probleme und deren mögliche Lösungswege zu entdecken, oder darum, sich auf andere Gefühls- und Erlebniswelten einzulassen und sich damit auseinanderzusetzen – Lesen bedeutet immer auch Entwicklung der Persönlichkeit, fördert Empathie, regt zum Reflektieren an und ist für einen offenen, toleranten und respektvollen Umgang mit anderen Menschen unerlässlich.

Natürlich gibt es darüberhinaus auch die technischen Aspekte des Lesens wie die Erweiterung des aktiven und passiven Wortschatzes, Festigung grammatikalischer Regeln und ganz allgemein die Ausbildung des Lese- und Sprachverständnisses. Das alles wird beim Lesen ganz nebenbei transportiert. Lesen formt, hilft, bildet und unterhält in einer Weise, die durch andere Freizeitangebote sicherlich ergänzt, niemals aber substituiert werden kann. Selbstverständlich ist auch ein gemeinsamer Kinobesuch ein wertvolles Erlebnis. Wenn man aber noch häufig damit konfrontiert wird, dass viele Eltern zwar bereit sind, einen Kinobesuch zu zahlen, aber nicht einsehen, für ein Buch das gleiche Geld auszugeben, läuft etwas falsch.

Es wird in unserer schnelllebigen Zeit immer wichtiger, die Bedeutung des Lesens und vor allem die Bedeutung von Kinderliteratur in den Fokus des öffentlichen Bewusstseins zu rücken. Daher finde ich Aktionen wie „Eine Stadt liest ein Buch“ oder die Einführung von Vorlesepaten gute und wichtige Schritte auf dem Weg in eine literarisch gebildete Gesellschaft. Ich würde mir eine intensivere Auseinandersetzung der öffentlichen Medien mit dem Kinderbuch wünschen. Mehr Kinderbuch-Literaturseiten in Wochenzeitungen und mehr Reportagen und Dokumentationen über Schriftsteller und ihre Arbeit in Printmedien und im TV wären da schon ein guter Anfang.

Ihre Geschichten richten sich an Kinder mit ganz unterschiedlichen Sprach- und Leseerfahrungen, mitunter sogar

an Kinder, die selbst noch gar nicht lesen können (so z. B. „Mila und der Meermann-Papa“). Welche Unterschiede machen Sie beim Schreiben für Kinder mit unterschiedlichen Voraussetzungen hinsichtlich der literarischen Qualität der Bücher?

JK: Bei einem als Erstlesewerk konzipierten Buch achte ich bewusst auf gewisse Kriterien: Satzlänge, Wortwahl, Sinnabschnitte und dergleichen. Dafür gibt es bei den meisten Verlagen auch entsprechende Richtlinien. Das Schreiben von Erstlesebüchern ist mithin stilistisch und sprachlich schematischer und zweckgebundener als Literatur für ältere Kinder. Die kreative Freiheit bezieht sich beim Schreiben von Erstleserbüchern eher auf inhaltliche denn auf stilistische Aspekte. Das bedeutet aber mitnichten, Bücher für Erstleser zu schreiben, sei einfacher als für geübte Leser. Vielmehr ist hier die Sprache weit mehr Aufgabe und Anleitung als Selbstzweck.

Für mich ist das Schreiben von Erstleseliteratur immer wieder aufs neue eine Herausforderung und große Verantwortung. Literarische Qualität beim Erstleserbuch heißt für mich daher, ganz bewusst auf alle sprachlichen und stilistischen Elemente zu achten und den richtigen Weg zu finden, ein Kind sprachlich dort abzuholen, wo es steht und es zugleich zu ermuntern, zu lernen, zu arbeiten, um sich so einen weiteren Teil der Erschließung von Literatur zu ermöglichen.

Mein Ansatz zur Sprachgestaltung bei meinen bisherigen Büchern für Kinder ab acht Jahren, die alle in der Ich-Perspektive geschrieben sind, liegt in der Ausreizung der Erzählperspektive. Hinsichtlich der literarischen Qualität der Bücher ergibt sich daraus, dass ich nicht übermäßig eingreife, sondern den jeweiligen Protagonisten die ihnen eigenen sprachlichen Qualitäten zugestehe. Martin, der Protagonist aus „Der Tag, an dem ich cool wurde“, zeichnet sich etwa durch seinen lakonischen Ton aus, der sich unter anderem in klar strukturierten, häufig knappen Sätzen zeigt, die, immer wieder von Interjektionen durchzogen Martins Art zeigen, auf Ereignisse mit einer recht pragma-

tischen Einstellung ohne große Worte zu reagieren. Wenn er längere Zeit über einen Sachverhalt gebrütet und die Entscheidung, wie er damit umgehen möchte, gefällt hat, werden seine Sätze häufig komplexer. Bei Luna, der Protagonistin aus „Tausche Schwester gegen Zimmer“, spiegelt sich in ihrer Sprache ihre spontane, impulsive Art und ihr hitziges Temperament.

Während des Schreibens werde ich bewusst nicht, sondern tauche in die Gedanken- und Gefühlswelt meiner Figur ein und schreibe unzensiert so, wie ich ihre Stimme in meinen Gedanken höre. Erst in der Überarbeitungsphase schaue ich mir die Sprache genau an und verfeinere die ganz persönliche Sprechweise, wenn es mir gegeben erscheint. Dabei gehe ich aber sehr behutsam vor und feile nur an Details, niemals am ganzen Duktus, weil ich damit die Persönlichkeit der Sprache verfremden würde.

Anders sieht es aus, wenn ich in der personalen oder auktorialen Erzählperspektive schreibe (in neuen Projekten). Die Distanz zu den Protagonisten bringt eine große Freiheit in der sprachlichen Gestaltung mit sich, die ich zwar immer noch in Hinblick auf die Charaktere der Protagonisten bewerte. Aber ich kann sie beispielsweise statt Mittel zur absoluten Authentizität eben auch als Brechung, als Möglichkeit zu einer neutraleren Beobachtung der Figuren einsetzen. Und natürlich ist die Sprache durch ihre geringere Bindung an die Perspektive in jeglicher Hinsicht frei, die Geschichte mit ihrer speziellen Thematik fassbar zu machen. Ich experimentiere gern mit allem, was Sprache hergibt und bin immer wieder fasziniert von den ungeheuren Möglichkeiten, die Sprache bietet.

In meiner Antwort zu der Frage, welche Bedeutung ich Literatur zumesse, habe ich vom Vorlesenden als Magier gesprochen, der einem Kind die Welt eines Buches aus einem Haufen kryptischer Zeichen hervorzaubert. Als Autorin bin ich in einer vergleichbar wunderbaren Situation, aus einem schier unerschöpflichen Sprachzauberkasten alle Satzformen zu können, die ich formen will, so lange, bis sie genau das transportieren, was ich ausdrücken möchte.

Hinsichtlich der literarischen Qualität eines Buches ist nicht die inhaltliche Thematik entscheidend, sondern seine altersgerechte Aufbereitung.

Generell: Die literarische Qualität eines Buches ermisst sich für mich daraus, ob das Werk einerseits das lesende Kind in sprachlicher Hinsicht dort abholt, wo es steht, damit es sich zurechtfinden kann; und im gleichen Moment liegt die literarische Qualität darin, es herauszufordern, einen weiteren Schritt auf der Sprachleiter zu erklimmen. Inhaltlich zeichnet sich literarische Qualität in meinen Augen dadurch aus, dass das Buch dem Kind thematisch die Möglichkeit bietet, sich zu identifizieren, ihm zudem abverlangt, sich damit nicht zu bequemen, sondern sich mit anderen Positionen auseinanderzusetzen, zu reflektieren und sich zu entwickeln.

Wie auch in vielen anderen aktuellen Kinderbüchern prägen interessante und differenziert angelegte Figuren Ihre Geschichten. Auf den ersten Blick hat man aber – u.a. aufgrund der Titel und Cover – oft den Eindruck, dass es um typischen Mädchen- oder Jungenprobleme geht. Hat das zur Folge und/oder ist es gar beabsichtigt, dass Ihre Bücher Mädchen und Jungen unterschiedlich stark ansprechen, evtl. überhaupt nur von Mädchen oder Jungen gelesen werden?

JK: Auf Kinderbuch-Covern sind ja üblicherweise meist die handelnden Protagonisten abgebildet, und in bestimmten Entwicklungsphasen greifen Kinder einfach bevorzugt zu Büchern, deren Protagonisten das eigene Geschlecht haben. Einher geht damit dann häufig die Einteilung in „Mädchenbuch“ und „Jungsbuch“.

Beabsichtigt ist das von mir nicht, da ich beim Schreiben keine bestimmte Zielgruppe vor Augen habe. Ich schreibe aus dem Bauch heraus, indem ich mich in die handelnde Figur hineinversetze und aus ihrer Sicht schreibe. Bei mir beginnt jedes neue Manuskript eigentlich auf die gleiche Art und Weise: Plötzlich ist da ein Kind in meinen Gedanken und will mir seine Geschichte erzählen. Manchmal ist

es ein Mädchen, manchmal ein Junge. Ich höre dann quasi zu und schreibe auf, was mir die Figur in Gedanken erzählt, es ist ganz so, als gäbe es die Geschichte bereits und ich müsste sie nur noch aufschreiben. Ich mache mir dabei nie Gedanken, ob das einer eventuellen Zielgruppe gefallen könnte, sondern schreibe einfach so, wie es sich richtig anfühlt, und dabei vertraue ich meinem Einfühlungsvermögen.

Offensichtlich war ich nie ein elfjähriger Junge, und wenn ich dennoch in der Lage bin, ein Buch aus der Sicht einer elfjährigen, männlichen Hauptperson zu schreiben, liegt es sicher daran, dass das zugrundeliegende Thema mir so nahe sein kann, weil es geschlechterübergreifend ist. Beispielsweise sind die Hauptfiguren in „Der Tag, an dem ich cool wurde“, zwei elfjährige Jungen, auf den ersten Blick mit der Frage „Was ist Cool-Sein?“ beschäftigt. „Cool“ sein zu wollen ist, oberflächlich betrachtet, ein „Jungsthema“, zumindest, wenn man dem gängigen Sprachjargon folgt. Hinter dem Wunsch nach „Cool-Sein“ steckt auf einer tieferen Ebene allerdings der geschlechterübergreifende Wunsch, „beliebt“ zu sein. Dennoch hätte das Buch mit dem Titel „Der Tag, an dem ich beliebt wurde“ in die Irre geführt, denn Martin und Karli finden im Lauf der Geschichte heraus, dass „Cool-Sein“ im Grunde genommen bedeutet, zu sich selbst zu stehen, was ja nicht unbedingt in Beliebtheit resultieren muss (genau daraus ergibt sich die Logik des Buches: Cool-Sein ist etwas anderes als das, was man damit auf den ersten Blick verbindet.)

Im Übrigen finde ich es immer faszinierend, wie oft die Genderfrage von Erwachsenen aufgeworfen wird, während das für Kinder überhaupt keine Relevanz zu haben scheint. Natürlich gibt es Phasen, in denen sich Kinder lieber mit Geschichten beschäftigen, in denen eine Person des eigenen Geschlechts die Hauptrolle spielt. Identifikation ist nun mal in entsprechenden Lebensjahren ein elementarer Bestandteil der Persönlichkeitsfindung. Und in anderen Phasen ist es genau anders herum: Da wollen Kinder häufig wissen, wie das andere Geschlecht so tickt, und dann habe ich bei Lesungen durchaus eben

auch mal einen 12-jährigen Jungen vor mir stehen, der sein „Bettys Blog“-Buch signiert haben will oder ein Mädchen, das sich für die zwei coolen Jungs aus „Die Nacht, in der ich supercool wurde“ interessiert. Warum sollte man das problematisieren?

Ich möchte gute Geschichten für Kinder schreiben, nicht mehr und nicht weniger, und ich schreibe diese Geschichten, weil es mir unglaubliche Freude macht, mich dabei ganz in meine Figuren hineinzusetzen. Man sollte bei der ganzen Genderdiskussion nicht vergessen, dass es kein Verbrechen ist, Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen anzuerkennen. Ich habe noch nie verstanden, warum zum Beispiel die Tatsache, dass Streits zwischen Mädchen anders laufen als Streits zwischen Jungen, in irgendeiner Form ein Problem darstellen sollte. Ich finde eher eine übermäßige politische Korrektheit anstrengend, die manche Zeitgenossen dazu veranlasst, hinter jeder stereotypen Aktion einen Diskriminierungsvorgang zu wittern. Es gibt Mädchen, die Rosa lieben, und es gibt Jungs, die Rosa lieben. Wenn ein Junge nach Rosa greift, sind manche Menschen erleichtert, offensichtlich alles richtig gemacht zu haben, wenn aber ein Mädchen nach Rosa greift, sieht man häufig die gleichen Eltern daran verzweifeln, dem Kind blaue und grüne Waren anzubieten, um nur ja nicht in Klischees zu verfallen. So lange ein großes Angebot für alle gilt, ist doch alles okay.

Ja, auch ich finde es stereotyp, wenn ein Spielwarenhändler rosa Feen und blaue Schwerter im Angebot hat und würde mir ein breiteres Farbspektrum wünschen. Ich finde es aber auch übertrieben, dass so ein Hype darum gemacht wird. Wenn ein Mädchen lieber mit Schwertern spielt, ist es doch kein Problem, dem Mädchen einfach das blaue Schwert zu kaufen, statt sich darüber zu echauffieren, dass es blau ist. Und wenn der Junge lieber Feen als Ritter mag, dann greift er auch nach der Fee, wenn sie rosa ist. Am schönsten finde ich persönlich eine bunte Vielfalt. Statt sich in Details wie Farbdiskussionen zu verlieren, fände ich es ganz schön, sich aufs Wesentliche zu konzentrieren: die Individualität des Kindes wahrzunehmen und es in seiner Einzigartigkeit zu

bestärken. Wenn wir soweit sind, dass das farbabhängig ist – na, dann gute Nacht. Ich habe als Kind übrigens sowohl mit Barbiepuppen gespielt als auch mit Zügen und Burgen. Ich habe Bücher mit Jungen und Bücher mit Mädchen als Hauptfiguren gelesen. War mit Jungs und Mädchen befreundet. Mir hat nie jemand vermittelt, dass meine rosa Barbie oder mein grauer Zug nicht okay für mich wären. Und ich bin heilfroh darum, dass ich gänzlich frei und unpolitisch spielen und lesen durfte.

Ihre Texte greifen Fragen auf, die Kinder und Jugendliche beschäftigen und die in Ihren Romanen geschickt und äußerst sensibel mit Humor verbunden werden. Wie reagieren Ihre Leserinnen/Leser z. B. auf Texte wie „Der Tag, an dem ich cool wurde“?

JK: Humor scheint mir ein grundlegender Faktor zu sein, der Kinder anspricht. Ich bin überzeugt davon, dass die überwiegende Mehrheit der Kinder nicht viel mit Büchern anfangen kann, in denen die Probleme der Figuren mit allzu großer Getragenheit und ohne Lebenspraxis beschrieben werden, und von erhobenen Zeigefingern halte ich grundsätzlich gar nichts. Beim Schreiben eines Buches ist es mir entsprechend auch noch nie in den Sinn gekommen, meine Figuren aus dramaturgischen oder zweckgerichteten Gründen so oder anders handeln zu lassen, sondern ich lasse die Figuren so agieren, wie es sich authentisch anfühlt. Vermutlich prägt es meinen Stil, dass ich in einem Elternhaus aufgewachsen bin, in dem es offen zugeht und in dem das Motto „leben und leben lassen“ großgeschrieben wurde. Die unmittelbaren Reaktionen vieler Kinder auf meine Geschichten erlebe ich bei meinen Lesungen. Das Schöne daran ist, dabei die ganze Palette der spontanen Empfindungen, die sich in ihren Gesichtern spiegelt, hautnah zu spüren: Das Mitgefühl mit Martin, dem Protagonisten aus „Der Tag, an dem ich cool wurde“, wenn er im Bus von seinen Todfeinden gemobbt wird. Die Wut auf die Ungerechtigkeiten, denen er ausgesetzt ist. Die Freude darüber, dass Martin im Lauf der Zeit einen Freund findet, der ihn

versteht. Die diebische Freude, wenn die beiden ihren Feinden Streiche spielen. Die Entschlossenheit, sich nicht mehr alles gefallen zu lassen. Die Überraschung, dass hinter dem vermeintlich coolen Cliquenführer Lucas ebenfalls ein verunsichertes Kind mit seiner eigenen Geschichte steckt. Die Empathie für Lucas, die vieles möglich macht, was anfangs undenkbar erschien.

All diese Emotionen spiegeln sich während der Lesung auf den Gesichtern meiner Zuhörer, und das ist für meine Arbeit unglaublich wichtig. Ich erlebe, dass die zuhörenden Kinder sich häufig mit der Lebenswirklichkeit meiner Protagonisten identifizieren können. Dabei geht es mir nicht um die Vergleichbarkeit der Ausgangssituation, sondern um die Vermittlung und Differenzierung grundlegender Empfindungen, die ja ganz unabhängig von der spezifischen Lebenssituation sind: Freude, Wut, Enttäuschung, Eifersucht, Trauer – das sind Gefühle, die jedes Kind kennt, ob es nun in einer ähnlichen Situation wie der jeweilige Protagonist steckt oder sich in einer anderen, für es selbst schwierigen, Lage befindet. Wichtig ist eine grundlegende Eigenschaft meiner Protagonisten, die den Transfer möglich macht, und das ist Sensibilität, die ich als Voraussetzung für die Entwicklung zu einem offenen, toleranten, friedliebenden und sozial empfindsamen Menschen sehe. Wenn der Transfer gelingt und die zuhörenden Kinder gemeinsam mit Martin erfahren, dass vorschnelle Urteile über Menschen aufgrund ihres Verhaltens, ohne jede Kenntnis ihres Hintergrundes, nicht konstruktiv sein können, sondern nur die Bereitschaft, sich mit einem Menschen wirklich zu beschäftigen, zu Verständnis und sozialem Miteinander führt, beende ich die Lesung mit einem guten Gefühl.

Außerhalb der Lesungen erreichen mich auch viele Mails von Kindern, die mir ihre Leseindrücke schildern möchten. Diese Nachrichten sind für mich von unschätzbarem Wert, da sie initiativ von den Lesern ausgehen und einem offenbar sehr großen Eindruck entspringen, den die Geschichte auf sie gemacht hat. Wenn mir ein Kind schreibt, dass es nun weniger Angst hat, sich seinen Klassenkameraden gegenüber zu behaupten, ist das etwas, das ich oft

kaum fassen kann. Da schließt sich der Kreis zu einer der nachfolgenden Fragen: Kann Literatur die Welt verändern? Vielleicht kann Literatur nicht die ganze Welt verändern, aber ein passendes Buch zur richtigen Zeit kann einen Menschen verändern.

Gibt es reale oder literarische Vorbilder für Ihre Figuren bzw. die Figurenkonzeption? Haben Sie Lieblingsbücher oder Lieblingsautorinnen/-autoren, die Ihr Schreiben beeinflussen?

JK: Was meine Protagonisten betrifft, gibt es keine realen Vorbilder. Eine neue Geschichte beginnt bei mir immer damit, dass urplötzlich ein Kind in meinen Gedanken auftaucht, das mir in einer ungewöhnlichen Situation begegnet und mir seine Geschichte erzählen will. Das ist grundsätzlich ein mir unbekanntes Kind, niemals eine Person, die ich kenne oder auch nur bewusst schon einmal gesehen hätte.

Bei den Randfiguren hingegen, also Figuren, die im Umfeld meiner Protagonisten auftauchen, gibt es hin und wieder mal Ähnlichkeiten mit Menschen, denen ich begegnet bin und die einen bleibenden Eindruck hinterlassen haben. Benedikt und Matthias aus „Tausche Schwester gegen Zimmer“ zum Beispiel haben vor meinem inneren Auge eine große Ähnlichkeit mit zwei ehemaligen Schülern, die mir in guter Erinnerung geblieben sind. Die Ähnlichkeit beschränkt sich im Buch jedoch auf Äußerlichkeiten und das Temperament, nicht auf tiefere Charakterzüge.

Es ist so, dass die Protagonisten urplötzlich da sind, irgendwo in meinen Gedanken auftauchen, ihre eigene Sprache und ihren eigenen Stil mitbringen, den ich als Autorin akzeptiere. Das macht es für mich so spannend, ein neues Buch zu beginnen: Plötzlich ist da ein völlig unbekanntes Kind vor meinem inneren Auge, das mir sein Leben „erzählt“. Das Unbekannte ist die Faszination für mich, weshalb ich mir gar nicht vorstellen kann, ein mir bekanntes Kind zum Gegenstand einer Erzählung zu machen. Von daher sind

reale Figurenvorbilder, wenn überhaupt, allerhöchstens in Nuancen und dann in Nebenfiguren wiederzufinden. Was Lieblingsautorinnen und -autoren betrifft: Natürlich wird man als Autor unweigerlich von den eigenen Leseerfahrungen geprägt, auch wenn einem das manchmal erst im Nachhinein auffällt. Beispielsweise stehe ich gerade mit einem Autor in Kontakt, dessen Bücher ich als Kind geliebt habe. Heute übersetzt er eines meiner Bücher, und während wir also hin- und hermailten, kam die Rede auf seine Erzählungen, die mir so viel Freude gemacht haben, als ich ungefähr sechs, sieben Jahre alt war. Ich las seine Geschichten erneut und stellte fest, dass der literarische Stil des Autors durchaus auch die eine oder andere meiner Geschichten mitgeprägt hat. Es gibt einige Lieblingsautoren, die ich sehr schätze, oft für ganz unterschiedliche Qualitäten, und ich glaube, dass man sicher einiges unterbewusst verinnerlicht, was sich dann im eigenen Schreiben zeigt. Allerdings ist die eigene literarische Stimme für mich die Essenz beim Schreiben, das Wichtigste überhaupt. Ich will keine Kopie von jemandem sein, nicht „schreiben wie ...“, sondern meine eigene Sicht der Dinge, meine eigene literarische Stimme, meine eigene innere Welt in meine Texte fließen lassen. Das ist es, was meinen Beruf für mich so wertvoll macht.

Sie lesen viel in Schulen, kennen auch den Schulalltag von Kindern. Könnten Sie über Ihre Erfahrungen mit Lesungen berichten? Was ist Kindern wichtig?

JK: Ich bin sehr viel unterwegs und sehe Lesungen als einen ganz wichtigen Bestandteil meiner Arbeit. Zum einen liegt das, glaube ich, an meiner Persönlichkeit: Ich bin ein kommunikativer, geselliger Mensch, der beim Schreiben zu einer gewissen Einsamkeit verdammt ist. Während des Schreibens fehlt mir die Gesellschaft nicht, ich liebe meine von der Außenwelt abgeschotteten, stillen Schreibphasen. Aber nach einer gewissen Zeit drängt es mich dann unweigerlich hinaus, und ich freue mich ungemein auf die

ganzen Kontakte, die Lesungen mit sich bringen und natürlich vor allem die Begegnungen mit den Kindern.

Wenn ich kurz vor der Lesung meine Sachen auf den Tisch lege, mir ein Glas Wasser einschenke, mich im Raum umsehe, und dann auf einmal die Geräusche der herannahenden Kinder aufkommen, bin ich rundum zufrieden. Meist gehe ich dann vor die Tür, um die Kinder schon beim Hineingehen zu begrüßen, verziehe mich dann nochmal für fünf Minuten und genieße den Moment, wenn ich hineinkomme, alles still wird und die Kinder mich gespannt ansehen. Es ist einfach wunderbar, in erwartungsvolle, neugierige Gesichter zu schauen, und in meinen Lesungen wird viel gelacht. Manchmal stecken mich die Kinder so an, dass ich selbst mitlachen muss. Es ist ein gemeinsames Erlebnis, das durch meine Freude am Erzählen, vor allem aber durch die Bereitschaft und Mitarbeit der Kinder getragen wird. Ich lese nie lange am Stück vor, sondern beziehe die Kinder in die Geschichte mit ein, lasse sie mitdenken, stelle Fragen, wie sie an Stelle der Hauptfigur in einer vertrackten Situation handeln würden, und ich bin immer wieder fasziniert davon, wie häufig Kinder, denen niemand etwas zutraut, empathische, kluge, kreative Beiträge leisten.

Besonders freue ich mich auf Lesungen mit Schülern, die mir als so genannte „Problemklassen“ vorgestellt werden. Ich erlebe immer wieder, dass gerade Kinder und Jugendliche aus sog. schwierigen Verhältnissen genau diejenigen sind, die besonders aufmerksam und interessiert sind und die bleibendsten Eindrücke hinterlassen. Beispielsweise habe ich einmal in Mannheim aus „Speed-Dating mit Papa“ lesen sollen, und statt einer fünften hatte ich eine achte Klasse einer Integrationsschule vor mir, die eigentlich zu alt für dieses Buch war. Ich habe das Buch dann plötzlich ganz anders gelesen als sonst, es hatte einen ganz anderen Effekt – auf einmal ging es nicht um die eher unterhaltsamen Stellen der Geschichte, sondern um die zugrundeliegende Familienkonstellation. Aus der Lesung entwickelte sich mit der ganzen Klasse ein wunderbares Gespräch über Bindungen, Verlustängste und Vertrauen,

das in mir noch lange nachgehallt hat – und in den Jugendlichen offenbar auch, denn mich erreichte über ein halbes Jahr nach der Lesung zu Weihnachten ein Päckchen voller selbstgeschriebener Briefe ebendieser Schülerinnen und Schüler, in denen sie noch einmal all ihre persönlichen Eindrücke schilderten. Solche Lesungen bedeuten mir sehr viel; sie führen mir vor Augen, wie wichtig es ist, mich selbst immer wieder überraschen zu lassen und mich neu auf jede einzelne Klasse einzulassen. Das ist auch der Grund dafür, warum es mich nicht im geringsten stört, zum zweihundertsten Mal aus dem selben Buch vorzulesen – es mag das selbe Buch sein, aber es ist nie die gleiche Lesung. Das Spektrum meiner Bücher reicht von Vorschulklassen bis hoch zur achten Klasse, vorwiegend schreibe ich aber für Kinder ab neun Jahren, und ich lese auch am liebsten für Kinder ab Klasse vier. Für mich sind die Gespräche bei und nach den Lesungen besonders wichtig, und die kommen bei älteren Kindern auf einer anderen Ebene zustande als bei den Kleinen.

Ich habe die Erfahrung gemacht, dass auch für die Kinder die Fragen während des Lesens und die Diskussion danach häufig mindestens so interessant sind wie die Geschichte selbst. Mir ist auch noch gut eine Lesung in Erinnerung, in der mir ein Kind plötzlich die Frage stellte, ob ich glaube, dass es ein Leben nach dem Tod gibt. Die Großmutter des Mädchens war gerade gestorben, und da auch die Hauptfigur meines Buches den Verlust eines Familienmitgliedes verarbeiten musste, wollte das Mädchen nun von mir wissen, wie ich über die Sache mit dem Tod denke. In solchen Momenten wird mir wieder bewusst, welche enorm wichtige Aufgabe wir Autoren haben. Kinder erwarten von uns Aufklärung, Hilfe und Rat. Eine Antwort, die wir geben, bleibt unter Umständen ein Leben lang im Kopf der Kinder, die uns zuhören.

Es ist für Kinder immens wichtig, ernst genommen und einbezogen zu werden und nicht nur ein Ohr für einen Autor zu sein, der seine Bücher verkaufen will. Ich höre immer wieder mal von diversen Erwachsenen, so eine Lesung sei ja auch eine gute Werbung für die eigenen Bücher. Natur-

lich ist das ein Effekt, der sich automatisch ergibt, wenn den Kindern das Vorgelesene gefällt. Und ja, ich lebe vom Schreiben; Lesungshonorare sind keine Bitte um finanzielle Zuwendung, sondern angemessene Bezahlung für eine verantwortungsvolle Arbeit. Aber ich lese nicht zu Werbezwecken, sondern weil ich den Austausch mit Kindern schätze und von den Erlebnissen noch lange zehre.

Das verwunderlichste Kompliment, das ich je für eine Lesung bekam, stammt von der Lehrerin eines Gymnasiums, die nach der Lesung ganz ergriffen sagte: „Sie haben die Kinder (vier fünfte Klassen) ja richtig ernst genommen und mit denen ganz auf Augenhöhe gesprochen!“ Ja. Nun. Wie denn sonst? Kinder sind schließlich keine dummen, leeren Gefäße, die es zu füllen gilt, sondern eigene Persönlichkeiten, die gefordert werden dürfen, die häufig genau wissen, ob das, was sie tun, okay ist oder nicht und denen Erwachsene etwas zutrauen können und sollen. Ich fühle mich auch nie klüger als mein junges Publikum, sondern nur erfahrener. Und wenn ich nach Lesungen mit dem Gefühl zurückkehre, den Kindern ein verantwortungsbewusster Gesprächspartner gewesen zu sein, der ihnen nicht nur vorliest, sondern ihnen auch zuhört, bin ich rundum zufrieden.

Manche Autorinnen/Autoren sind nicht besonders erfreut, wenn deren Texte zu Schullektüre und entsprechend aufbereitet werden. Wie stehen Sie dazu?

JK: Ich freue mich immer, wenn ein Textauszug aus einem meiner Bücher in einem Deutschbuch verwendet wird oder eines meiner Bücher in der Schule gelesen wird. Es ist ja auch ein Beleg dafür, dass ich offensichtlich so nah an der Welt der Kinder dran bin, wie ich mir das immer erhoffe und woran ich arbeite.

Generell finde ich, dass sich in den letzten Jahren in der Schule einiges im Umgang mit dem Thema Literatur verbessert hat. Mittlerweile gibt es ja zum Glück nicht nur steife Literaturlehrpläne, sondern auch Raum für Individualität, wie beispielsweise Lesetagebücher und die

Möglichkeit, das eigene Lieblingsbuch vorzustellen und sich damit in der Klassengemeinschaft auseinanderzusetzen. Das war zu Zeiten, als ich zur Schule, ging anders, obwohl ich ein sprachliches Gymnasium besucht habe. Ich freue mich jedes Mal, wenn mir ein Kind schreibt, dass es sich eins meiner Bücher zum Präsentieren ausgesucht hat. Viele Kinder können ihre persönlichen Lesevorlieben nun auch in der Schule einbringen, das finde ich wichtig und gut. Für Kinder, die im familiären Umfeld nicht ans Lesen herangeführt werden, ist es hingegen um so wichtiger, dass ihnen in der Schule Texte angeboten werden. Diese Kinder, so meine Erfahrung, stürzen sich häufig auf das Angebot, wenn sie erst einmal herangeführt wurden und Texte angeboten bekommen, die sie ansprechen.

Es freut mich, wenn eines meiner Bücher ausgewählt wird. Die Bearbeitung des Schulbuchverlages schaue ich mir sehr genau an und versuche, aus beiden Blickwinkeln – der Autorin und der früheren Lehrerin – zu beurteilen, ob mir die Aufbereitung meines Textes oder die erstellten Unterrichtsmaterialien zusagen. Die verantwortlichen Leute haben das bisher hervorragend gemacht. Nur einmal habe ich gedacht, dass man an ein, zwei Stellen noch anders aufbereiten könnte, um das Weiterdenken der im Textauszug dargestellten Konfliktsituation besser anzuregen. Das habe ich auch so angemerkt und bin mit der entsprechenden Lektorin im Schulbuchverlag schnell übereingekommen. Als Autorin fühle ich mich dabei wohl und habe keine Bauchschmerzen, weil ich eben sehr gute Erfahrungen damit gemacht habe, wie einfühlsam bisher mit meinen Texten umgegangen wurde.

Und: Ich weiß noch gut, wie froh man als Lehrkraft ist, wenn gut gemachtes Unterrichtsmaterial bereitsteht, anhand dessen man ein Buch im Unterricht besprechen kann. Dass ich nun höre, wie oft meine Bücher im Unterricht behandelt werden, freut mich sehr. So lange Kinder Freude daran haben – und Lehrer gutes Material –, ist das doch wunderbar!

Ein weiteres Thema, das uns beschäftigt, ist der Zusammenhang von Globalisierung und Kinder- und Jugendliteratur, wobei wir auch den Marketingapparat der Verlage im Blick haben. Salah Naoura, der ebenfalls erfolgreich für Kinder schreibt und in Siegen zu Gast war, hat einmal folgende Fragen formuliert: „Zeitgemäße Kinderliteratur für Europa, wie könnte oder sollte sie aussehen? Und was ist zeitgemäß?“⁴ Wie lassen sich diese Fragen aus Ihrer Sicht beantworten? Und, wie sehen Sie die Entwicklungen auf dem Buchmarkt?

JK: Im Hinblick auf die Globalisierung ist Europa ein Zusammenschluss aus wirtschaftlichen Gründen, dem soziale, kulturelle und allgemein gesellschaftliche Themen untergeordnet sind. Leider, denn Europa besteht zuvorderst eben nicht aus Wirtschaftsgütern, sondern aus Menschen. Für mich sollte zeitgemäße, europäische Kinder- und Jugendliteratur die ganze europäische kulturelle Vielfalt zum Ausdruck bringen und Protagonisten hervorbringen, die mit starken Charakteren, mit Empathie, Toleranz und Interesse sowohl an der eigenen als auch an fremden Kulturen und Traditionen ausgestattet sind. Salah Naoura, den ich kenne und schätze, hat das in seinem Artikel schon hervorragend auf den Punkt gebracht: Ziel sollte nicht die von Wirtschaft und Politik viel geforderte Gleichmacherei sein, sondern genau im Gegenteil: die Förderung von Individualität und Vielfalt. Beides belebt die Gesellschaft und somit auch deren Spiegel, die Literatur. Was kann es Schöneres und Spannenderes geben als ein friedliches, von kultureller Vielfalt geprägtes Zusammenleben selbstbewusster, starker, individueller Persönlichkeiten?

Die Entwicklung auf dem Buchmarkt ist für mich noch nicht stimmig. Viel zu häufig legen Verlage ihr Hauptaugenmerk noch auf Lizenzen aus dem außereuropäischen Ausland. Dies allerdings leider weniger aus Gründen der internatio-

4 „Eine Geschichte für Europa – Welche Kinder- und Jugendliteratur braucht Europa? Beitrag von S. Naoura“. Online: <http://www.literaturfestival.com/kjl/eu/texte/naoura> , Abruf: 09.05.13

nenen Vielfalt – die natürlich genauso wichtig für uns europäische Leser ist wie die eigene –, sondern des schnöden Mammons wegen. Ich wünsche mir, dass Verlage wieder mehr auf Autoren aus dem eigenen Land zurückgreifen und auf Autoren aus europäischen Ländern, von denen man hier in Deutschland viel zu wenig liest: Während Kinder- und Jugendliteratur aus Schweden und England noch relativ häufig in deutscher Übersetzung zu finden ist, gehen andere Länder so gut wie komplett unter. Wie viele Kinderbücher aus Italien, Frankreich, Spanien, Portugal, Griechenland, Polen – die Liste ist beliebig erweiterbar – liegen uns in deutscher Übersetzung vor? Viel zu wenige, meine ich. Europa hat eine unglaubliche kulturelle Vielfalt, die sich leider noch viel zu wenig in der literarischen Vielfalt hierzulande spiegelt. Vor allem Verlage sollten sich diese Frage stellen, denn sie sind es letztlich, die über Möglichkeiten verfügen und – wie ich meine – auch den Anspruch haben sollten, für eine Vielfalt im Sinne Europas zu sorgen.

Kann Literatur die Welt verändern?

JK: Ich glaube nicht, dass Literatur die Welt verändern kann, das wäre zu einfach. Es müsste dann jeder nur das richtige Buch zur richtigen Zeit lesen – und schon wäre alles gut. Was Literatur allerdings sehr wohl kann, ist Impulse geben. Gerade im Kinderbuchbereich ist das Thema Identifikation unumgänglich. Ein Buch, das in die Gedanken- und Gefühlswelt seiner Protagonisten führt, bietet dem Leser die Möglichkeit, sich einzufühlen, Empathie zu empfinden, sich zu identifizieren oder auch abzugrenzen. Alles, was zur Persönlichkeitsentwicklung führt, bereichert den Leser. Ob daraus allerdings nun zwingend folgt, die Welt könne eine bessere werden, wage ich zu bezweifeln. Dazu gehört mehr, als zu lesen. Dazu gehört vor allem, zu handeln. Bücher können gute Vorbilder sein, aber noch eindrucksvoller und motivierender sind Menschen in unserem Umfeld, die mutig, freundlich, offen und friedlich vorleben, dass es nur eine Welt gibt, auf die wir alle achten müssen.

Gruselig finde ich Bücher, die mit pädagogischem Zeigefinger ein Leitbild vermitteln wollen. Geschichten, die wie am Reißbrett konstruiert wirken, um dem Leser zu zeigen, was er zu tun hat und was nicht. Vielleicht ist es schwer zu akzeptieren, dass unsere Welt niemals perfekt sein wird, weil wir Menschen es nicht sind und nie sein werden. Darüber kann auch kein Buch hinwegtäuschen. Aber wer liest, hat zumindest schon einmal die Bereitschaft, sich auf andere Welten einzulassen und offen an das Leben heranzugehen. Und das ist schon eine ganze Menge wert, finde ich.

Was wünschen Sie sich von der Kinder- und Jugendbuchliteratur in der Zukunft?

JK: Ich wünsche mir selbstbewusste, mutige Kinderbuchhelden und Vielfalt auf dem Kinderbuchmarkt.

Im Allgemeinen wünsche ich mir, dass die KJL mit ihrer immensen Bedeutung für die kindliche Entwicklung stärker ins öffentliche Bewusstsein gebracht wird. Weitere Investitionen in Leseförderprogramme, eigene KJL-Sparten in Feuilletons und nicht zuletzt auch die finanzielle Förderung von KJL-Autoren, die einen verdammt wichtigen Job mit Herzblut und Hingabe machen und oft genug nicht davon leben können. Von Verlagen wünsche ich mir, sich weniger auf der Suche nach dem neuen Megabestseller im Gewinnstreben zu verlieren, sondern den Fokus auf Qualität zu legen und Manuskripte nicht nur mit den Augen, sondern auch mit dem Herzen zu lesen. Den Mut, auch „kleine“ Geschichten zu publizieren. Sich darauf zu konzentrieren, was wesentlich ist: Bücher zu machen, die Kindern in all ihren Entwicklungsphasen gute Freunde und verlässliche Wegbegleiter sind. Bücher von dauerhaftem Wert, an die sich Menschen zurückerinnern, wenn sie schon lange nicht mehr Kind sind. Kurz gesagt: Bücher, die überdauern.

Jana Mikota, Viola Oehme

Beispiele aus dem Œuvre Juma Kliebensteins

Juma Kliebenstein schreibt vorwiegend Geschichten für Kinder zwischen 5 und 12 Jahren, die zum Selberlesen und zum Vorlesen anregen. Einzig die *Betty*-Bücher im Blogger-Stil der 14-jährigen Protagonistin richten sich an eine etwas ältere Zielgruppe.

Alle Kinder- und Jugendbücher Juma Kliebensteins sind für unterschiedliche Leseneiveaus geeignet, gerade weil sie inhaltlich und sprachlich abwechslungsreich und liebevoll gestaltet sind. So können weniger erfahrene Leserinnen/Leser gleichermaßen Leseinteresse und Freude an Literatur entwickeln. In der Reihe *Büchersterne* des Oetinger Verlags, die Leseförderung und Lesespaß für Leseanfänger zum Ziel hat, stellt sich die Autorin auch erfolgreich der Herausforderung, sogenannte Erstlesebücher speziell für Leserinnen/Leser der 2. und 3. Lesestufe zu schreiben, ohne dabei literarischen Anspruch aufzugeben.

Im folgenden Kapitel werden ihre bisher erschienenen Werke vorgestellt.

Kinderliteratur

Mila und der Meermann-Papa

Hamburg: Oetinger 2011. Ab 5 Jahren.

(Illustrationen: Kirsten Höcker)

In *Mila und der Meermann-Papa* entwirft Juma Kliebenstein einen reinen Frauenhaushalt. Mila lebt mit ihrer Mutter, einer Meresbiologin, in einer Stadt ohne die Nähe zum Meer. Mila nennt ihre Mutter „Meerfrau“ (Kliebenstein 2011, S.7). Ihr Vater studiert bei der Marine Schiffsbau und kann seine Familie nur selten besuchen. Die Mutter muss Geld verdienen, den Haushalt versorgen und sich um die fünfjährige Mila kümmern.



Da das Meer weit ist, schreibt die Mutter für Zeitungen und arbeitet in der Fabrik, doch trotzdem ist das Geld knapp und die Familie muss sich einschränken. Daher wundert es nicht, dass es auch schon mal „Motztage“ (ebd., S. 41) gibt und Mila manchmal alleine ist. Mila möchte ihrer Mutter helfen und beschließt eines Tages, den „ganzen Plunder“ aus dem Schrank auf einem Markt zu verkaufen:

Kristallgläser, die die Mama nur an Weihnachten auf den Tisch stellt, Schmuck, den die Mama eigentlich nie trägt, nur, wenn sie ausgeht, Schallplatten, die die Mama nicht hört, und noch viel, viel Krimskrams mehr, den die Mama nur ganz selten benutzt.
(Ebd., S. 35.)

Auf dem Markt füllt sich schnell Milas Dose mit „Moneten“, doch zu Hause muss sie dann lernen, dass man nicht einfach Sachen verkaufen darf. Traurige und witzige Episoden wechseln sich in diesem liebenswerten Roman ab, denn überall merkt man die Sehnsucht nach dem Meermann-Papa, der Briefe nach Hause schreibt und doch den Alltag seiner Familie verpasst. Eines Tages aber ist er da, hat Urlaub und auch eine große Überraschung im Gepäck. Juma Kliebenstein schafft es in diesem Roman, ernste und komplizierte Probleme mit Leichtigkeit zu versehen, ohne banal oder platt zu wirken. Ihre Sprache zeugt von hoher Poetizität und deutet auch an, wie sie sich als Autorin weiterentwickelt. Ihre Figuren, die übrigens schön von Kirsten Höcker gezeichnet sind, überzeugen. Juma Kliebenstein beschönigt den Alltag von Alleinerziehenden keineswegs, aber sie moralisiert oder problematisiert nicht. Wie auch in anderen Texten erlebt die Kinderfigur – obwohl nicht alle Kinderträume und -wünsche erfüllbar sind, und schon gar nicht sofort – eine geborgene und glückliche Kindheit, geliebt und ernst genommen von den mitten im Leben stehenden Eltern und wie selbstverständlich in einen modernen Arbeitsalltag integriert. Die in 18 episodisch angelegten, ebenso schön wie übersichtlich gestalteten Kapitel können von Leseanfängern (ab ca. 7/8 Jahren) selbst gelesen werden. Sie eignen sich aber

besonders gut zum Vorlesen für jüngere Kinder, denn Mila ist fünf Jahre alt. Erzählt wird durch eine Erzählinstanz mit großer Nähe zur Figur (heterodiegetischer Erzähler mit interner Fokalisierung). Es gelingt Juma Kliebenstein wunderbar, in einfacher und doch poetischer Sprache (wie sie bereits im Titel des Buches anklingt) die kindliche Weltsicht, die Gedanken und Gefühle von Kindern genau dieses Alters, aber auch die liebe- und vertrauensvolle Beziehung zwischen Mutter und Tochter einerseits und zum abwesenden Vater andererseits einzufangen. Kinder werden diese Nähe der Figuren spüren und genießen, die sich etwa in den Gesprächen und Aktivitäten mit der Mutter und – besonders gelungen – in Milas allabendlichen Resümees für den Vater zeigt. Und nicht zuletzt dürften Kinder wie Eltern auch von der ein oder anderen schönen Idee zur gemeinsamen Beschäftigung profitieren.

Der Tag, an dem ich cool wurde
Hamburg: Oetinger 2010. Ab 8 Jahren.
(Illustrationen: Alexander Bux)

Jetzt muss ich wohl erst mal was über mich erzählen. Ich heiße Martin und bin elf Jahre alt. Ich gehe in die sechste Klasse des Ludwig-Erhard-Gymnasiums. Eigentlich bin ich ein ganz normaler Junge. Ein bisschen dick vielleicht. Mein Gesicht ist nicht dick, aber vom Hals an abwärts geht's aufwärts mit dem Gewicht. (Beleibt habe ich irgendwo aufgeschnappt. Das Wort gefällt mir.) (Kliebenstein 2010, S. 10)



Mit diesen Sätzen beschreibt sich Martin, die Hauptfigur des Romans *Der Tag, an dem ich cool wurde*. Martin ist ein Außenseiter in seiner Klasse, der von seinen Mitschülern aufgrund seines Aussehens gehänselt wird. Martin ist nicht nur „beleibt“, er trägt zudem noch eine Brille und wird von seiner Mutter mit rosafarbenen Hemden ausgestattet. Damit liefert er insbesondere den „FabFive“, den coolen Jungs der Klasse, jede Menge Gründe, ihn zu verspotten.

Martin verbringt daher die meiste Zeit alleine, seine Eltern ahnen nichts von seinen Sorgen und Ängsten.

Als Karli in seine Klassen kommt, findet er in ihm einen guten Freund. Karli ist schwächling und hat abstehende Ohren. Beide beschließen, sich an den „FabFive“ zu rächen. Doch die Rache geht gründlich schief und Karli und Martin werden bestraft. Sie müssen mit Martins Vater und Opa in den Campingurlaub nach Frankreich fahren. Dort, so der Plan der Jungen, möchten sie lernen, cool zu werden. Sie nehmen Dinge wie MP3-Player und die ihrer Meinung nach passende Musik mit, müssen jedoch feststellen, dass Vater und Großvater ganz andere Pläne verfolgen. Doch nach anfänglichen Startschwierigkeiten geschehen unerwartete Dinge: Sie treffen auf Lucas, einen der „FabFive“, der noch in der Schule erzählt hat, seine Ferien auf Bali zu verbringen. Jetzt macht er mit seiner Familie einen Campingurlaub, der nicht wirklich schillernd ist. Sie erfahren mehr über seine Familie und plötzlich ist Lucas nicht mehr so cool, wie er seinen Mitschülern vermittelt. Karli und Martin erkennen, dass ihre eigene Familie viel besser ist. Beide lernen in den Ferienwochen, dass es unterschiedliche Definitionen des „Coolseins“ gibt.

Der Tag, an dem ich cool wurde greift aktuelle Themenfelder auf: Er zeigt das Außenseitertum in einer Schulklasse und entwirft eine Freundschaft zwischen zwei Jungen, die sich im Laufe der Geschichte weiterentwickeln und eine eigene Identität finden.

Die zentralen Figuren des Romans, Martin und Karli, werden aufgrund ihres Aussehens in der Klasse gehänselt, sie beschließen daher, cool zu werden. Der Kinderroman gibt seinen Leserinnen/Lesern Anlass darüber nachzudenken, was Coolsein, Anderssein, Freundschaften und Familie bedeuten. Sind es die „richtigen“ T-Shirts und Schuhe, die einen cool machen? Oder sind es die inneren Werte? Martin und Karli fungieren als Sympathieträger im Roman, Leserinnen/Leser können ihren Ärger und ihre Ängste nachempfinden. Mit Lucas tritt ein Großmaul auf, der beide ärgert und zu der coolen Gruppe gehört. Aufgrund der Ich-Erzählperspektive und der Darstellung distanzieren sich

die Leserinnen/Leser zunächst von Lucas, fühlen jedoch spätestens im Urlaub sicherlich auch Mitleid mit ihm. Ein weiteres Thema stellt der Rachefeldzug von Martin und Karli gegen Lucas und seine FabFive dar. Doch ist Rache die einzige Möglichkeit, um sich zu wehren? Geschickt verknüpft Juma Kliebenstein Erfahrungen und auch Ängste der Kinder mit einer witzigen und spannenden Handlung. Sie schafft es, Probleme darzustellen, ohne jedoch zu moralisieren. Letztendlich bleibt den Leserinnen/Lesern Raum, sich den im Roman entworfenen Fragen zu stellen. Ein Nachwort schildert, wie es Martin und Karli am ersten Schultag nach den Sommerferien ergangen ist. Die Handlung ist nicht linear erzählt. Das erste Kapitel beginnt damit, dass Martin in der Elefantenrutsche im Freibad steckengeblieben ist und Karli Hilfe holt. In den nächsten Kapiteln erzählt Martin, wie es zu diesem Desaster kommen konnte. Seine Erzählung wird immer wieder unterbrochen und die Situation im Freibad wird geschildert. Diese beiden Zeitstränge sind in unterschiedlichen Schrifttypen gedruckt, was die Orientierung erleichtert. Die Kapitelnummerierung erfolgt daher rückwärts. Es beginnt mit dem zehnten Kapitel und endet mit der Episode im Schwimmbad. Anschließend werden die Tage bis zu den Sommerferien linear erzählt. Die Handlung in Frankreich folgt ebenfalls einer linearen Erzählhandlung, doch beginnen die Kapitelüberschriften wieder mit dem zehnten Kapitel – es ist fast eine Art Countdown bis zum Erreichen des Ziels, nämlich des „Coolseins“.

Dennoch ist das Geschehen verständlich und nachvollziehbar. Die erzählenden Passagen werden durch zahlreiche Dialoge unterbrochen, die zur Lebendigkeit des Buches führen. Die Sprache, die sich zum Teil an der Jugendsprache orientiert, unterstreicht noch die Lebendigkeit. Die gelungenen Illustrationen von Alexander Bux lockern den Text auf und tragen ebenfalls zum Textverständnis bei.

Im Mittelpunkt des Kinderromans steht die Außenseiterposition von Martin und Karli im Klassenverband. Beleuchtet wird zudem auch die familiäre Situation der beiden Jungen, denn es kommt immer wieder zu Streitigkeiten zwischen

Martins Eltern. Die Freundschaft zwischen Karli und Martin ermöglicht es ihnen schließlich, zu handeln und sich tatsächlich gegen das Mobbing zu wehren. Auch die Suche nach Coolness und die Frage, was Coolsein bedeutet, wird aufgegriffen und von den unterschiedlichen Protagonisten diskutiert.

Die witzige Sprache und die dargestellten Probleme nähern sich der Alltagswelt der Leserinnen/Leser an. Hinzu kommt, dass sich der Roman sensibel der Thematik Mobbing und Außenseitertum nähert und so genügend Potential zur Diskussion bietet. Die „Rache“ von Karli und Martin an den „FabFive“ wird beschrieben, ohne jedoch problematisiert zu werden. Eine solche Darstellung lädt in der Schule zur Diskussion mit den Schülerinnen/Schülern ein und ermöglicht ein – nicht zuletzt literarisches – Gespräch.

Die Nacht, in der ich supercool wurde

Hamburg: Oetinger 2014. Ab 10 Jahren.

(Illustrationen: Alexander Bux)

Martin und Karli sind zurück. Nachdem sie sich in dem Roman *Der Tag, an dem ich cool wurde* (2010) unter anderem mit eigenen Wünschen und ihrem Selbstbewusstsein auseinandergesetzt und gelernt haben, sich so zu akzeptieren, wie sie sind, kommt jetzt mit *Die Nacht, in der ich supercool wurde* die Fortsetzung.



Ich sitze fest. Ich sitze komplett fest.

Da kann ich ruckeln und rütteln, so viel ich will, es geht nichts.

Kein Zentimeter.

Kommt euch das bekannt vor? Mir auch.

(Kliebenstein 2014, S. 11)

Wie auch im ersten Band steckt Martin wieder fest und damit kehrt Juma Kliebenstein zu ihrem Erzählmuster zurück. Diesmal ist es die Schultoilette im Keller und Martin fürchtet, seinen bisher größten Auftritt zu verpassen. In

Rückblenden erzählt er dann, wie es Karli und ihm nach den Sommerferien ergangen ist. „Das neue Schuljahr hat vielversprechend angefangen“ (ebd., S.15), mit diesem Satz beginnt Martin seine Rückblende. Sowohl er als auch Karli sind gestärkt aus dem Urlaub zurückgekehrt, nehmen die „FabFives“ nicht mehr ganz so ernst und auch sonst hat sich vieles verändert. Sie werden in der Schule nicht mehr gehänselt und mit Stella und Luna sind sie weiterhin befreundet. Auch die Musik spielt eine immer größere Rolle in ihrem Leben: Karli nimmt Gesangs- und Martin Schlagzeugunterricht. Als eine neue Schulband gesucht wird, beschließen beide, bei dem Wettbewerb mitzumachen und organisieren ein Casting, um neue Bandmitglieder zu suchen. Mit Liam und Oli finden sie nicht nur zwei Musiker, sondern auch zwei neue Freunde und gründen die Band „Die Freaks“. Die Proben laufen gut, Martin und Karli tauchen in die Welt der Rockmusik ein, und dann plötzlich passiert das Unmögliche: Karli ist im Stimmbruch und seine Gesangskarriere muss unterbrochen werden. Schaffen es die „Freaks“ doch noch, den Wettbewerb zu gewinnen?

Fortsetzungen haben es nicht immer leicht, denn oftmals erscheinen sie wie eine Wiederholung des ersten Bandes. Juma Kliebensteins Roman überzeugt jedoch sprachlich, formal und inhaltlich. Erneut geht es um Mut, die Frage nach der eigenen Identität und auch um körperliche Veränderungen. Immer wieder zweifelt Martin an seinem Können, ist immer noch unsicher und gewinnt erst im Laufe der Geschichte immer mehr Mut.

Erneut geht es um Freundschaft sowie Loyalität, aber auch um Beziehungen zu Mädchen. In ihrer warmherzigen Art – anders lässt sich der Stil von Juma Kliebenstein nicht beschreiben – nähert sie sich diesen komplexen Themen an und nimmt diese ernst. Martin und Karli haben sich in Luna und Stella verliebt und sind unsicher, wie sie sich verhalten sollen. Dazu tragen auch die körperlichen Veränderungen bei: Karli z. B. bekommt Pickel, die er hinter seinen Haaren verstecken muss. Vor dem ersten Treffen sind beide Jungs nervös, und dann verbringen sie „einen super Nachmittag“

(ebd., S.27) und können sogar in den Proberaum, um die Brüder von Luna und Stella zu besuchen.

Der Roman lebt von komischen und ernstesten Momenten, ohne die noch jungen Leserinnen/Leser zu über- oder zu unterfordern. Karli und Martin sind nicht perfekt, ihnen passieren immer noch kleine Missgeschicke, aber sie haben gelernt, damit zu leben und sich vor allem auch zu wehren. Sie haben keine Angst mehr vor den „FabFives“. Mit Liam und Olli führt Kliebenstein zwei neue Jungenfiguren ein, die auch „anders“ sind als die meisten Schülerinnen/Schüler. Beide sind schüchtern und vor dem ersten Treffen auch nervös:

Draußen standen zwei Jungs. Der eine war groß und dünn und sah aus wie ein Emo. Er trug einen langen, schwarzen Mantel, und seine Haare waren auch schwarz und ziemlich lang. [...] Der andere Junge hatte rote Haare, die aussahen, als ob sie jeden Kampf gegen eine Haarbürste eindeutig verlieren mussten, und er trug eine dicke Brille. Er lächelte etwas nervös, als er mich sah.
(Ebd., S. 105.)

Die vier Jungen verstehen sich gut und ihr Bandprojekt läuft erfolgreich. In ihrem Song, den man sich unter www.oetinger.de/supercool⁵ anhören kann, verarbeiten sie ihre Sorgen und Ängste.

Insgesamt ist Juma Kliebenstein ein Roman gelungen, in dem sie sich Problemen von Jungen sensibel nähert, sie nutzt jedoch auch komische Momente, um die Leserinnen/Leser zu entlasten, ohne die Schwierigkeiten der Heranwachsenden zu verharmlosen. Der Übergang vom Kindsein in die Jugendphase ist weder für Jungen noch für Mädchen einfach, bringt er doch durchaus Schwierigkeiten mit sich. Genau diese greifen beide Romane – *Der Tag, an dem ich cool wurde* und *Die Nacht, in der ich supercool wurde* – auf und können Leserinnen/Lesern so helfen, sich damit auseinanderzusetzen.

5 Letzter Abruf: 21.02.2015

Anton und Antonia machen immer Chaos
Hamburg: Oetinger 2010. Ab 7 – 8 Jahren.
(Illustrationen: Edda Skibbe)

*Ich heiße Antonia und bin acht Jahre alt. Mein allerbesten Freund Anton ist genauso alt wie ich. Anton wohnt mit seinen Eltern neben Mama, Papa und mir.
Antons Eltern und meine Eltern sind schon seit immer befreundet, schon bevor Anton und ich geboren wurden.
Und natürlich sind Anton und ich auch Freunde geworden.*

(Kliebenstein 2010, S. 7–8)



So stellt die kindliche Ich-Erzählerin sich und ihren gleichaltrigen Freund vor. Und als Leserin/Leser erfährt man auch schon zu Beginn, wie froh die Eltern sind, dass gleich vier Erwachsene auf die beiden aufpassen können, weil sie sonst nur Unfug anstellen (vgl. ebd., S. 8). Denn die beiden Kinder, „die so harmlos aussehen“, haben es „faustdick hinter den Ohren“, das jedenfalls meint Antonias Mama. Genau genommen aber haben sie nur „immer eine Menge Ideen“, wenn sie zusammen spielen, und sie „spielen ziemlich oft zusammen“ (ebd.). Bereits dies lässt erahnen, dass Einfallsreichtum und kindliche Naivität die Geschichten und den Witz dieses Buches ausmachen, das Leserinnen/Leser verschiedener Altersklassen bestens unterhalten kann. Auch die fröhlich-frechen Zeichnungen von Edda Skibbe, die sicher nicht ganz unbeabsichtigt ein wenig an Astrid Lindgrens Figuren erinnern, machen gleich beim ersten Durchblättern neugierig. Die für eigene Vorstellungen Raum lassenden Schwarz-Weiß-Zeichnungen passen zu Juma Kliebensteins ereignisreichen und lustigen Episoden aus einer ziemlich bunten und ganz und gar heilen Kinderwelt. In acht überschaubaren und relativ eigenständigen Kapiteln wird aus Antonias Sicht vom „Chaos“ erzählt, dass sie und ihr Freund Anton regelmäßig verursachen, selbstverständlich ohne dies zu wollen. Denn

die beiden haben einfach nur viele Ideen und sie meinen es doch immer nur gut, wenn sie etwa den Schweinen im Stall die Langeweile vertreiben oder Papas Auto reparieren wollen. Und natürlich verstehen sie überhaupt nicht, warum Mama nach dem Geburtstagsausflug am liebsten auswandern würde und die Erwachsenen sich nicht über das außergewöhnliche Weihnachtsgeschenk freuen. Als Leserin/Leser freilich ahnt man meist schon von Anfang an, dass die Sache nicht gutgehen kann und man weiß irgendwie auch, warum. Dennoch erzählt Juma Kliebenstein ohne erhobenen Zeigefinger, lässt die turbulentesten Ereignisse versöhnlich enden und behält konsequent die kindliche Sicht der erzählenden Figur bei. So lautet Antonias Resümee z. B. nach dem Schweine-Abenteuer:

„Sie steckten Anton und mich in die Badewanne und dann aßen wir unsere Brote im Garten. [...] Wenn man erwachsen ist, hat man bestimmt genauso wenig Spaß wie Schweine.“ (Ebd., S. 23.)

Dass nicht alle Leben derart wunderbar verlaufen, klingt im Buch zwar ebenfalls an, etwa in der Figur des einsamen Nachbarn oder als Anton und Antonia sich einmal in eine andere Welt „verlaufen“ und prompt das gesammelte Drei-Königs-Geld an ein „armes Kind“ verschenken (vgl. ebd., S. 87–90). Wie viel und welche Bedeutung dem beizumessen ist, bleibt letztlich aber der Leserin/dem Leser überlassen. Im Mittelpunkt stehen ohne Zweifel die mit Leichtigkeit, Tempo und in einfacher, dennoch bild- und abwechslungsreicher Sprache erzählten Erlebnisse der beiden Hauptfiguren. Die Geschichten sind deshalb gut zum Selberlesen geeignet und auch von weniger erfahrenen Leserinnen/Lesern zu meistern, obwohl sie vermutlich nicht jede Andeutung, ironische Brechung oder Redewendung verstehen werden. Zudem lassen sich die Geschichten aber auch gut vorlesen, können so unterschiedlichen Altersgruppen viel Freude bereiten und werden vielleicht auch zur augenzwinkernden Verständigung zwischen den Generationen beitragen.

Emil, Schutzgeist für alle Fälle
Hamburg: Oetinger 2011. Ab 7/8 Jahren.
(Illustrationen: Barbara Scholz)

Mit *Emil, Schutzgeist für alle Fälle* hat Juma Kliebenstein, die zuvor Romane wie *Der Tag, an dem ich cool* wurde (2010) oder *Tausche Schwester gegen Zimmer* (2009) für ein eher lesegeübteres Publikum verfasst hat, ihr erstes Erstlesebuch für Leserinnen/ Leser im zweiten Lesejahr geschrieben. Wie schon ihre Kinderromane lebt auch *Emil, Schutzgeist für alle Fälle* – übrigens der Auftakt einer neuen Serie – von wunderschönen Einfällen, die nicht nur ein jüngeres Lesepublikum begeistern werden (vgl. auch *Finn auf heißer Spur*, S. 67). Es ist der typische Juma Kliebenstein-Sound, der die Texte so liebenswert macht.



Die Geschichte ist schnell erzählt: Im Mittelpunkt steht Emil, der eines Nachts plötzlich aufwacht und seltsame Dinge beobachtet. Ein betrunkenener Mann wird fast überfahren und seine Eltern schleichen hektisch durch die Wohnung. Am nächsten Morgen weiß er gar nicht, ob er nicht alles geträumt hat und geht etwas verwirrt in die Schule. Abends freut er sich auf eine geruhsame Nacht, doch erneut wird er wach. Als er aufsteht, bemerkt er, dass er seltsam blau leuchtet. Seine Eltern erklären ihm, dass er ein Schutzgeist sei und zu bestimmten Zeiten, nämlich zwischen Mitternacht und drei Uhr, und an bestimmten Tagen – an drei Tagen im Jahr – die Menschen der Stadt beschützen muss. Er zieht mit seinen Eltern los, um gegen schlechte Träume oder andere Probleme zu kämpfen. Nach und nach muss er erkennen, dass es viel mehr Schutzgeister gibt als gedacht. Als er seinem besten Freund durch einen „Traum-Schutzzauber“ (Kliebenstein 2011, S. 44) Mut geben möchte, erlebt er eine schöne Überraschung. In neun kurzen Kapiteln, die von Barbara Scholz anschaulich illustriert wurden, erzählt ein Erzähler nah an der Figur

Emil dessen Gedanken- und Gefühlswelt. Die Handlung wird linear erzählt, ist jedoch spannend und kann sicherlich sowohl leseschwächeren als auch lesegeübteren Leserinnen/Lesern Spaß machen.

Wenn man nur an sich glaubt, kann man ganz viel schaffen. Auch ohne einen Zauber. (Ebd., S. 42.)

Diesen Satz sagt Emils Mutter zu Emil und charakterisiert damit die Geschichte: Juma Kliebenstein hat ein Mutmachbuch geschrieben, ohne jedoch den pädagogischen Zeigefinger zu erheben. Vielmehr lebt ihre Erzählung von netten Begegnungen und sympathischen Figuren. Emil ist eine Figur, die den männlichen Lesern sicherlich gefallen wird: Er ist mutig und witzig, ohne jedoch „obercool“ zu sein. Sein bester Freund Finn hat Ängste und Emil hilft ihm, diese zu bekämpfen. Die Eltern unterstützen ihren Sohn, nehmen ihn ernst und informieren ihn sofort über seine Möglichkeiten als Schutzgeist.

Die Sprache ist einfach und damit für das anvisierte Publikum geeignet, ohne jedoch trivial zu sein. Die Autorin zeigt ihren Leserinnen/Lesern die Möglichkeiten von Sprache und Literatur auf. Sie spielt zum Teil mit Sprache, nimmt Alliterationen und bildhafte Vergleiche auf. Die farbigen Illustrationen unterstützen den Text und bieten Gelegenheit, innezuhalten und sich mit dem Gelesenen auseinanderzusetzen. Der Text ist zudem in Kapitel eingeteilt, was auch Pausen ermöglicht. Leider greift das Leserätsel, das sich am Ende des Buches findet, die literarischen Aspekte nicht auf, sondern wird auf ein bloßes Textverständnis reduziert. Das ist schade, denn Kliebensteins Geschichte bietet viele Möglichkeiten, sich bereits in den ersten Lesejahren mit literarischem Lernen zu beschäftigen und Kindern u.a. auch sprachliche Aspekte näherzubringen.

Finn auf heißer Spur

Hamburg: Oetinger 2012. Ab 7/8 Jahren.
(Illustrationen: Lena Hesse)

Finn auf heißer Spur ist – wie zuvor schon *Emil, ein Schutzgeist für alle Fälle* (2011) – in der Reihe *Büchersterne* des Oetinger Verlags erschienen, die Leseförderung und „Lesespaß in 3 Stufen“ zum Ziel hat. Dieses Kinderbuch ist speziell für die 2./3. Klasse ausgewiesen, weshalb das Textniveau lt. Verlag als „fortgeschritten“, der Satzbau aber noch als „einfach“ bezeichnet wird (Klappentext, Hamburg: Oetinger²2013).



Einfach ist aber vor allem die Geschichte: Zwar beginnt der Text in medias res und die Leserinnen/Leser begegnen Finn in Aktion, nämlich auf (nur gespielter) Einbrecherjagd. Gleich zu Beginn und direkt wird den Leserinnen/Lesern aber auch Finns besondere Situation sehr deutlich erklärt: Seine Eltern sind aus beruflichen Gründen in ein Hochhaus in eine neue Stadt gezogen, Finn hat Ferien, noch keine Freunde, ist viel allein, langweilt sich und fühlt sich einsam. Vor allem vermisst er seinen alten Freund, mit dem er oft Detektiv gespielt hat.

In der Folge konzentriert sich das Geschehen auf Finns tatsächliche Verfolgung eines Diebs. Zufällig beobachtet er nämlich, wie ein Mann seinen Geldbeutel verliert, der von einem etwa gleichaltrigen Jungen eingesteckt wird. Selbstverständlich muss ein zukünftiger Detektiv den Dieb stellen, der, wie sich zeigt, in Finns Haus wohnt und sich ohne größere Komplikationen schließlich einsichtig und mutig zeigt. Gemeinsam machen die beiden Jungen – Finn und Fabian – sich auf den Weg, um den Schaden zu beheben und ernten dafür das Lob und einen Finderlohn des Polizisten. Dass auch der andere Junge neu in der Stadt ist, ebenfalls Detektiv werden möchte und ebenfalls dringend einen Freund braucht, macht das Happy End perfekt.

In neun kurzen und ansprechend illustrierten Kapiteln präsentiert ein nah an der Figur positionierter Erzähler das Geschehen und die Gedanken- und Gefühlswelt des Jungen. Wenn es zum Beispiel heißt: „Herr Markwart [der Hausmeister] mag keine Kinder, und vor allem mag er keine spielenden Kinder“ (Kliebenstein ²2013, S. 69.), oder an anderer Stelle: „Seine Eltern haben gut reden! Sie haben ja ihre Kollegen und genug zu tun“ (ebd., S. 10.), wird zwar durchaus wertend eingegriffen, die Wertungsinstanz bleibt aber auf der Seite des Kindes und die Leserinnen/ Leser werden angeregt, über Finns Lage nachzudenken und Empathie zu entwickeln. Wenngleich die lineare und überschaubare Handlung literarisch erfahrene Kinder inhaltlich unterfordern dürfte, kann dennoch Spannung und Lesevergnügen entstehen. Zwei miteinander verknüpfte Spannungsbögen – die vordergründige Verfolgungsjagd und die sich daraus entwickelnde Lösung für Finns Problem mit dem Alleinsein – tragen ebenso dazu bei wie einige interessante Details und Zwischentöne. So wird z. B. in Kapitel 4 Finn selbst verdächtigt, ein Dieb zu sein; und die Spannung erhöht sich auch, als der beobachtete Junge vom „gestohlenen“ Geld ausgerechnet ein Detektivspiel kauft, das Finn selbst gern hätte (vgl. ebd., S. 22). Die beobachtete Jungenfigur ist zudem widersprüchlich angelegt und weckt sicher nicht nur Finns detektivischen Spürsinn, der sich etwa darüber wundert, dass ein Dieb so freundlich und höflich ist. Erklärungen für Fabians Verhalten gibt es nicht und so bleibt es der Leserin/ dem Leser überlassen, über dessen Handlungsweise und -motive nachzudenken. Lesevergnügen wird schließlich auch der abwechslungsreiche Satzbau und die lebendige Sprache bereiten. Der gelungene Wechsel zwischen einfachen und anspruchsvolleren, aber nie zu komplexen Sätzen kann auch leseschwächere Kinder ermuntern, selbst zu lesen und sie so sprachlich fördern. Gleiches gilt für die Wortwahl, die unterschiedlichen Leselernanforderungen gerecht wird und neben einfachen, den Kindern vertrauten Wörtern z. B. auch schwierigere Wortzusammensetzungen nutzt, um zum Erlesen und Erschließen herauszufordern. Stili-

stische Mittel wie Alliterationen, Wiederholungen, bildhafte Vergleiche unterstützen nicht nur das Lesen, sondern tragen zugleich zur Textwirkung bei. Spaß dürften die kindlichen Leserinnen/Leser vor allem an den vielen umgangssprachlichen, aus dem mündlichen Sprachgebrauch vertrauten Äußerungen haben, die zudem zur Figurencharakterisierung beitragen.

Wie in der *Büchersterne*-Reihe des Oetinger Verlags üblich, sind im Anhang des Buches *Lunas-Leserätsel*-Seiten und Hinweise auf die *Luna-Leseprofi*-Internetseite ergänzt, was die Kinder prinzipiell zum Austausch und Weiterlesen anregen kann. Schade ist nur, dass die im vorliegenden Buch abgedruckten Rätselfragen lediglich auf Informationsentnahme ausgerichtet sind und damit einem Lesekompetenzbegriff entsprechen, der die Besonderheiten literarischen Lesens – und auch Juma Kliebensteins Bemühen um literarischen Anspruch – nicht berücksichtigt.

Tausche Schwester gegen Zimmer

Hamburg: Oetinger 2009. Ab 9 Jahren.
(Illustrationen: Edda Skibbe)

Juma Kliebensteins erster und sogleich sehr erfolgreicher Kinderroman *Tausche Schwester gegen Zimmer* erscheint 2009 und greift ein Thema auf, das nicht nur Leserinnen/Leser ansprechen kann, die eigene Erfahrungen mit Patchwork- und/oder Großfamilien haben. Denn die Geschichte der zehnjährigen Ich-Erzählerin Luna dreht sich um Ereignisse, die die meisten Heranwachsenden auch aus ihren Familien oder Freundeskreisen

kennen: Es geht um Eltern und Großeltern, Geschwister und das eigene Zimmer, und es geht auch um Eifersucht, Wut, Macht und Ohnmacht Heranwachsender, die ihren Platz im Leben erst finden und oft genug verteidigen müssen.



Das Buch beginnt mit dem Satz: „Ich heiÙe Luna, bin zehn Jahre alt und kann nicht schlafen.“ (Kliebenstein, Oetinger Taschenbuch, Hamburg ³2012, S. 5). Warum Luna nicht schlafen kann, will sie erzählen, allerdings macht sie auch sofort klar: „Hoffentlich hast du Zeit. Es wird nämlich eine Weile dauern“ (ebd., S. 7).

Direkt angesprochen und gewissermaÙen ins Vertrauen gezogen, erfährt die Leserin/ der Leser die Vorgeschichte, genau genommen sogar zwei Vorgeschichten. Denn im Rückblick erzählt Luna zunächst vom Leben mit ihrem alleinerziehenden Vater, den beiden Brüdern Julius und Justus und ihrem Hund Snatch. Die Mutter hat einen Freund und wohnt nicht mehr bei der Familie. Luna besucht sie zwar regelmaÙig, ist sich aber nicht ganz sicher, „ob sie zur Familie gehört oder nicht“ (ebd., S. 11). Obwohl im Alltag der quirligen Familie Sonnenfeld manches schiefging, war trotzdem alles gut und die Kinder fühlten sich wohl. Das allerdings, so erfährt man am Ende des Kapitels, war vor ein paar Wochen, bevor etwas eingeschlagen hat „wie eine Bombe“ (ebd., S. 12).

Wirklich angefangen hat Lunas Geschichte nämlich, als der Vater sich in eine Frau mit vier Kindern verliebt hat und die Erwachsenen beschlieÙen, zusammenziehen. Eigentlich hatte Luna sich immer eine Schwester gewünscht und sie freut sich auf die Bekanntschaft mit Marianne und den vier Kindern. Die gleichaltrige Stella allerdings erweist sich schnell als Zicke und scheint sich bei Lunas Vater einzuschmeicheln. Und, es kommt noch schlimmer: Als die Familie in ein groÙes Haus zieht und Luna hofft, dass endlich ihr groÙter Wunsch in Erfüllung geht, nämlich ein eigenes Zimmer, müssen sich die beiden Mädchen ein Zimmer teilen. Das geht natürlich nicht gut, und sie machen sich gegenseitig das Leben schwer. Erst als sich nach verzweifelten Streitereien und Streichen dann doch die Chance auf ein eigenes Zimmer ergibt und Luna sich – auf dem Höhepunkt ihres Erfolgs – auch noch an Stellas Tagebuch vergreift, ändert sich die Lage von Grund auf. SchlieÙlich liegt Luna in ihrem eigenen Zimmer, „die erste Nacht allein [in ihrem] eigenen Traumzimmer“ und „kann

[...] einfach nicht schlafen“ (ebd., S. 153).

Durch die Rahmenhandlung und das Erzählen im Rückblick, bei dem die Ich-Erzählerin zunächst nur ihre Sicht der Dinge darstellt, aber durch direkte Ansprachen immer wieder in einen Dialog mit ihren Leserinnen/Lesern tritt, wird Spannung und eine große Nähe zur Hauptfigur aufgebaut. Temporeiches und humorvolles Erzählen – kurze Sätze, viel wörtliche Rede, Einschübe, Kommentare, Hervorhebungen – lassen die Leserinnen/Leser regelrecht spüren, wie schnell, groß und bedeutsam die Veränderungen in Lunas Leben vor sich gingen. Weil aber die immer wieder unterschiedlichen Gefühlslagen beider Mädchen fast hautnah spürbar werden, sind die Leserinnen/Leser auch zum Perspektivwechsel angeregt, und zwar lange bevor Luna in Stellas Tagebuch liest und schließlich über deren Sicht der Dinge nachzudenken beginnt. Darüber hinaus gelingt es Juma Kliebenstein wunderbar, die Leserinnen/Lesern am Trubel des Lebens in einer zusammenwachsenden Großfamilie teilhaben zu lassen und etwa mit den Eltern- und Geschwisterfiguren unterschiedliche Identifikations-, Distanzierungs- und Reflexionsangebote zu unterbreiten. Der Roman ist deshalb mehr als nur eine Geschichte über zwei sich streitende Mädchen oder das Leben in einer Patchworkfamilie. Er bietet den Leserinnen/Lesern jede Menge Anregungen zum Nachdenken über das menschliche Miteinander und zugleich großes Lesevergnügen.

Speed-Dating mit Papa

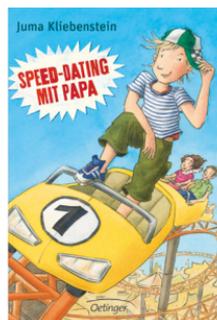
Hamburg: Oetinger 2011. Ab 10 Jahren.

(Illustrationen: Alexander Bux)

Im Jahr 2011 erscheint ein weiterer wunderschöner Roman von Juma Kliebenstein, der erneut zeigt, welches Potential in der Autorin steckt. Wie zuvor andere Romane lebt auch dieser von der abwechslungsreichen Sprache, witzigen Begebenheiten und sympathischen Figuren (vgl. Mikota 2011a).

Jonas und sein Vater leben glücklich in ihrem Männerhaushalt, genießen die samstäglichen Fußballnachmittage

und vermissen eigentlich keine Frau. Jonas' Mutter ist bereits vor Jahren verstorben und der Vater schafft den Spagat zwischen Arbeit und Haushalt. Doch seine Schwester, Tante Birgit, sieht es anders: Sie möchte ihren Bruder verkuppeln, glaubt, dass man nur in einer Beziehung glücklich ist, und stellt ihm ihre Freundin vor. Jonas' Vater lässt sich nicht beeindrucken, denkt aber dennoch über eine Beziehung nach. Er meldet sich bei einem Amor-Treffen an, lernt dort blonde Frauen kennen und merkt gar nicht, dass sein Glück eigentlich schon im Haus lebt. Seine Nachbarin Lotti, etwas füllig, ebenfalls allein erziehend, kümmert sich liebevoll um Jonas und scheint auch den Vater zu mögen. Doch dieser mag leider blonde Frauen mit der ‚richtigen‘ Figur und setzt die Amor-Treffen fort. Erst als Lotti eine List anwendet, scheint alles anders zu werden.



Alleinerziehende, erste Liebe und neue Partnerinnen/ Partner der Eltern sind schwierige Themen innerhalb der Kinder- und Jugendliteratur, doch Juma Kliebenstein nähert sich ihnen sensibel und mit einer Portion Humor an. Ihre Charaktere sind sympathisch, vor allem Jonas ist eine liebenswerte Jungenfigur. Er spielt gerne Fußball, ist zum ersten Mal verliebt und kann sich gegen die mütterlichen Erziehungsstrategien seiner Tante zur Wehr setzen. Damit entwirft die Autorin eine Jungenfigur, die zugleich selbstbewusst, frech sowie sensibel ist.

Von Beginn an nimmt die Erzählweise des kindlichen Ich-Erzählers die Leserinnen/Leser gefangen, denn Jonas beginnt seine Geschichte sehr souverän wirkend und scheint als einziger Herr der Lage zu sein, wenn es heißt:

Seit Kurzem spielen die Erwachsenen verrückt. Wegen der Liebe im Allgemeinen und wegen Papa und den Frauen im Besonderen. Vor allem Tante Birgit ist ganz aus dem Häuschen. [...]

(Kliebenstein 2011, S. 5)

Erzählt wird schließlich im Rückblick und „der Reihe nach“, denn: „Angefangen hat alles vor ein paar Wochen“ (ebd.). Geschickt baut die Autorin Spannung auf, die sich durch das gesamte Geschehen zieht und z. B. durch Vorausdeutungen verstärkt wird, wenn etwa Jonas ankündigt: „[...] das dicke Ende kam noch.“ (ebd., S.10). Die aus kindlicher Sicht erzählten Ereignisse, die Dialoge und besonders auch die Episoden aus dem Männerhaushalt sind zudem unterhaltsam, veranlassen oft zum Schmunzeln und werden sicherlich vor allem männlichen Lesern Spaß machen.

Aber auch die Erwachsenenfiguren überzeugen und machen klar, dass Liebe und Verliebtsein niemals einfach sind. Und zugleich zeigt Juma Kliebenstein, dass es nicht immer auf Äußerlichkeiten ankommen sollte.

Die Illustrationen von Alexander Bux ergänzen den Text und lockern die Seiten auf, sodass auch weniger geübte Leserinnen/Leser zum Lesen ermutigt werden. Dazu trägt außerdem die Gliederung in überschaubare Kapitel, das übersichtliche Seitenlayout und die einfache, dennoch nicht anspruchslose Sprache bei.

Für jugendliche Leserinnen und Leser

Bettys ultimativer Berater-Blog. Peinlich geht immer.

Bettys ultimativer Berater-Blog. Kein bisschen schlauer.

Hamburg: Oetinger 2011 und 2012. Ab 12 Jahren.

Eine etwas ältere Zielgruppe spricht Juma Kliebenstein mit diesen beiden Romanen an. Die Bloggerin Betty ist 14 Jahre alt und steht nicht nur vor der Frage: „Wie kriegt man den Jungen, den man will?“, sondern vor einer Vielzahl alltäglicher Fragen und Schwierigkeiten, denen Juma Kliebenstein sich sensibel annähert.

Im Mittelpunkt steht Betty, die einen Laptop zum Geburtstag bekommt und mit dem Schreiben eines Blogs beginnt. Sie möchte ihr mitunter chaotisches Leben der Welt draußen mitteilen, über ihre Erlebnisse berichten und

den Leserinnen/Lesern Einblicke in den Familien- und Schulalltag geben.

Betty schwärmt für Chris, der drei Jahre älter ist, und gerät dabei immer wieder in peinliche Situationen, die sie ebenfalls in ihrem Blog verarbeitet.

Ihre beiden besten Freundinnen Caro und Feli stehen ihr zur Seite, mit ihnen kann sie lachen oder auch mal schimpfen. Die gemütlichen Mädels-DVD-Abende mit Pizza und Eis führen schließlich dazu, dass die Jeans nicht mehr passt und das Trikot in Größe L bestellt werden muss. Aber, was soll's, denkt Betty selbstbewusst. Kleidergrößen können variieren und möglicherweise ist bei der Trikotfirma L das, was bei anderen Marken M oder gar S ist. Betty beendet ihre Blogbeiträge mit Weisheiten, Ratschlägen und Zeichnungen, lernt aus ihren Fehlern und blickt trotz aller Rückschläge optimistisch in die Zukunft.

Betty ist eine sympathische Mädchenfigur, die selbstbewusst das Leben kommentiert. Der Blog bietet einige überraschende Wendungen, die man als Leserin/Leser so nicht erwartet. Ungewöhnlich ist zudem, wie der Text geschrieben ist: Weder Orthografie noch Interpunktion stimmen, sondern Betty schreibt in einer eigenen – für Social-Networks typischen und den Jugendlichen vertrauten – Jugendsprache, nutzt Abkürzungen, Kurz- und Buchstabenwörter, Lautmalereien und Emoticons, die erwachsene Leserinnen/Leser eher mühsam entschlüsseln müssen. So tragen nicht nur die Inhalte – die Episoden, Ereignisse und Erlebnisse und v.a. die „ultimativen“ Tipps und Ratschläge aus Sicht einer 14-Jährigen –, sondern auch die sprachlichen Gestaltungselemente dazu bei, dass jugendliche Leserinnen/Leser (v.a. vermutlich Mädchen) sich exklusiv angesprochen und als eingeschworene, sich gegenseitig mehr oder weniger verstehende, aber sich selbst



Cover: Carolin Liepins

auch nicht immer allzu ernst nehmende Gemeinschaft fühlen können. Die kongenialen Zeichnungen von Caroline Liepins unterstreichen den Text noch.

Selbstverständlich kann diese Art der Darstellung bestens dazu anregen, Betty zu antworten, mit Betty zu bloggen, mit ihr und anderen in fiktive oder auch reale Gespräche zu kommen und so eigene Erfahrungen zu verarbeiten – was vielleicht sogar männliche Leser herausfordern könnte.

Kinderpost an Juma Kliebenstein

Autorinnen und Autoren bekommen Briefe von ihren (kindlichen und jugendlichen) Leserinnen und Lesern. Auch Eltern schreiben der Autorin, um sich zu bedanken.

Als Herausgeberinnen der Reihe haben wir überlegt, diese Stimmen und Kommentare in die *Werkstattgespräche* mit aufzunehmen.

Juma Kliebenstein war so freundlich, uns einen kleinen Auszug aus den zahlreichen Briefen und E-Mails, die sie täglich erreichen, zu überlassen. Die Briefe zeigen, dass ihre Bücher sowohl zu Hause als auch in der Schule gelesen werden, große Wirkungen hinterlassen und die Leselust fördern. Die Briefe dokumentieren eindrucksvoll die Begeisterung der jungen Leserinnen und Leser und zeigen, wie wichtig Juma Kliebensteins Romane für die Lesesozialisation sind.*

Liebe Frau Kliebenstein,

habe meinem Sohn vor einiger Zeit dieses Buch [Der Tag, an dem ich cool wurde] gekauft und lach mich kaputt. Mama hat natürlich schon alles gelesen :-)

Ich fand das Thema so richtig passend für meinen Sohn Nico. Er leidet seit der 1. Klasse – mittlerweile kommt er in die 5. – sehr unter den „Angriffen und Gemeinheiten“ seiner Mitschüler [...].

Da mein Sohn eine Lese- und Rechtschreibschwäche hat, habe ich mit diesem Buch beides erfasst: Was zu lesen, was ihn selbst betrifft, das SPASS macht und er dabei lachen kann.

Gratulation zu diesem supertollen Buch.

Gibt's von Martin und Karli noch eine Fortsetzung?

Liebe Grüße Birgit

* Die folgenden Briefe und Briefauszüge wurden aus Gründen der besseren Lesbarkeit formal korrigiert und an gültige orthografische Normen angepasst.

Hallo Juma,

ich habe eine schlechte Nachricht: Für meine Buchpräsentation habe ich nur einen 4-er bekommen. April, April !!! Ich habe eine 1 !!!

Es war ganz toll, ich war der Martin und habe gesagt, dass Du mich und Karli erfunden hast. Und ein T-Shirt, wo draufsteht „Der beste Bauch der Welt“, habe ich mit meiner Mama gebastelt und das hatte ich an. Und die Fragen habe ich auch noch an unsere Schülerzeitung gegeben.

Dein neues Buch habe ich auch schon gelesen. Es ist super! Wenn mich jetzt jemand fragt, was ich werden will, sage ich auch immer, dass ich Bestatter werden will, hihhi!!!

Vielen Dank nochmal für Deine Hilfe !!!

Dein Max

Liebe Frau Kliebenstein,

ich heiße Leah, bin 9 und war auf Ihrer Buchvorstellung. Nach der Vorstellung habe ich mir das Buch „Der Tag, an dem ich cool wurde“ gekauft. („Tausche Schwester gegen Zimmer“ hatte ich da schon gelesen!)

Es hat mir sehr gefallen. Ich konnte gar nicht mehr aufhören zu lesen, so schön war das Buch. (Darum habe ich es auch in 2 Tagen fertiggelesen.) Besonders das Ende hat mir gut gefallen. Wer hätte auch gedacht, das Lucas Vater eigentlich so bescheuert ist? Oder dass Martin Kontaktlinsen bekommt?

Auf jeden Fall habe ich eine Frage: Sind sie bekannt? Denn ich habe vor der Buchvorstellung viel von dem Buch „Der Tag, an dem ich cool wurde“ gehört. Und „Tausche Schwester gegen Zimmer“ gibt es sogar in unserer Bücherei. Und diese Bücher stehen auch in Antolin. (Wenn sie nicht wissen was Antolin ist, können sie das schreiben. Ich beantworte ihre Frage gerne!)

Viele Grüße

Leah

Liebe Frau Kliebenstein,
vielen, vielen Dank für die Geschichten mit Martin, Karli und Lukas!
Mein Sohn (knappe 9) hat vorgestern von seinem Zeugnisgeld den
zweiten Band gekauft, bis gestern nachmittag durchgelesen (ich
habe ihn weder zum Freibadbesuch, noch zum Grillen ermuntern
können) und schließlich sollte ich der Anweisung am Ende des
Buches folgen und den Song herunterladen. Seitdem hören wir
„Alle anders, alle gleich“ fast durchgängig.
Ich bin sehr froh, dass es in der Altersklasse zwischen Kindergarten
und Pubertät etwas gibt, das auch Kinder in der zweiten/
dritten Klasse anspricht, ohne sie in ein typisches Kinderschema
zu pressen und ohne sie thematisch zu überfordern. Etwas, das
seinen sprachlichen Anspruch nicht verliert und sich dennoch
gleichzeitig auf Augenhöhe bewegt. Eben etwas zwischendrin.
Ganz großartig! Einfach supercool!
Herzliche Grüße
Christina

Hallo Frau Kliebenstein,
ich heiße Jan und ich wollte einen Brief für ein Schulprojekt an
Sie schreiben. Ich habe mir das Buch „Der Tag, an dem ich cool
wurde“, welches sie geschrieben haben, ausgesucht.
Ich habe noch ein paar Fragen:
1. Wie sind Sie auf die Idee gekommen, Martin und Karli eigentlich
zu erfinden?
2. Haben Sie als Ortschafts-Angabe eigentlich einen Ort als
Vorlage gehabt?
3. Hatten Sie eigentlich auch eine Vorlage für Martin und Karli?
Mir ist aufgefallen, dass Martin und ich uns fast wie ein Ei dem
anderen gleichen.
Über eine Antwort zu meinen Fragen würde ich mich sehr freuen.
Danke
Jan
PS: Ich finde das Buch „Der Tag, an dem ich cool wurde“ ist
das mit Abstand beste Buch, was ich jemals gelesen habe, den
Nachfolger „Der Tag, an dem ich supercool wurde“ werde ich mir
hundertprozentig mit sehr großer Freude auch noch durchlesen
!!! :-) (-:

Hallo Juma,
mein Sohn hält ein Buchreferat über Ihr Buch. Ich muss sagen –
ich finde es wirklich toll und nimmt mir eine ganze Lawine vom
Herzen, dass endlich mal das Thema Mobbing an der Schule
aufgegriffen wurde. Mein Sohn war Opfer sämtlicher Schüler,
wobei die Mütter auch noch mitgemacht haben – Ende vom Lied,
er stand kurz vor der Magersucht. Ich finde es gut, dass auch
Kinder, die sowas machen, erreicht werden, und vielleicht fangen
sie echt mal zu denken an, was sie damit anrichten können.
Viiiieeelen Dank, es hat ihm auch ein Stück Angst genommen.
Ganz liebe Grüße
Antonia

Guten Tag Frau Kliebenstein,
herzlichen Dank für Ihre freundliche E-Mail. Ich habe mich sehr
über Ihre Antwort gefreut.
Und dass Sie mir auch noch handsignierte Autogrammkarten
für alle meine Mitschüler zusenden würden, ist wirklich sehr
großzügig.
[...]
Ihr Buch [Der Tag, an dem ich cool wurde] zu lesen war mir wirklich
ein Vergnügen. Und ich habe [können] aus echter Überzeugung
die Präsentation machen können.
Stellen Sie sich vor: Ich habe dafür eine Eins erhalten!!!
Ich bin echt begeistert von Ihrem Buch, weil es einen ernsten
Hintergrund hat und doch so witzig ist.
Es wäre toll, wenn Karli und Martin noch weitere Abenteuer
erleben ...
Ich wünsche Ihnen alles Gute und weiterhin viel Erfolg [...]
Liebe Güße von Ihrem Fan
Yannick

Hallo Juma,
dein Buch ist super. Ich bin neun und lebe in der Schweiz. Im Herbst bekomme ich ein Schwesterchen. Ich will meine Mutter überzeugen, es JUMA zu taufen. Weisst du etwas Genaueres über den Namen? Ich finde ihn so schön!
Liebe Grüsse aus der Schweiz, Rhea

Liebe Juma Kliebenstein,
am 11. Juni warst Du bei uns in der Grundschule und hast Dein Buch „Tausche Schwester gegen Zimmer“ vorgestellt. Ich war sehr überrascht und erfreut, Dich live zu sehen, weil ich kurz zuvor Dein Buch „Der Tag, an dem ich cool wurde“ gelesen habe. Das Buch ist so toll und trifft ganz oft Situationen, die auch in unserer Klasse vorkommen. Mädchen sind auch manchmal ganz fies und wenn man nicht cool findet, was die Mehrheit cool findet, ist man ganz schnell ausgeschlossen. Nun will ich dieses Buch meiner Klasse vorstellen. Wäre es möglich, dass Du mir Unterlagen (Poster, Flyer o.Ä.) über das Buch zukommen lassen könntest? Wir sind 23 Schüler in der Klasse.
[von Isabel]

Liebe Frau Kliebenstein,
vielen Dank für Ihr Buch „Der Tag, an dem ich cool wurde“. Ich bin durch Zufall darauf gestoßen und habe es meinem Sohn (10 Jahre alt) zu Weihnachten geschenkt. Wir haben es gemeinsam gelesen und sehr gelacht. Es ist so witzig, so erfrischend – obwohl das Thema doch sehr ernst ist. Es verschafft uns viel Gesprächsstoff – über vermeintlich coole Jungs in seiner Schule, über Kinder, die andere ausschließen und Gerechtigkeit. Das hatten wir in dieser Intensität nach Lektüre noch nie.
Außerdem sind die Charaktere wirklich sehr besonders – mein Sohn findet den Opa großartig.
Nochmals herzlichen Dank für dieses schöne Buch .
Herzliche Grüsse
Andrea

Juma Kliebenstein – Bibliographie 2009 bis 2014 – Eine Auswahl

Selbständig erschienene Werke

- 2009 *Tausche Schwester gegen Zimmer.*
Illustrationen von Edda Skibbe. Hamburg: Oetinger.
- 2010 *Der Tag, an dem ich cool wurde.*
Illustrationen von Alexander Bux. Hamburg: Oetinger.
Anton und Antonia machen immer Chaos.
Illustrationen von Edda Skibbe. Hamburg: Oetinger.
- 2011 *Emil, Schutzgeist für alle Fälle.*
Illustrationen von Barbara Scholz. Hamburg: Oetinger.
Mila und der Meermann-Papa.
Illustrationen von Kirsten Höcker. Hamburg: Oetinger.
Speed-Dating mit Papa.
Illustrationen von Alexander Bux. Hamburg: Oetinger.
Bettys ultimativer Berater-Blog. Peinlich geht immer.
Hamburg: Oetinger.
- 2012 *Finn auf heißer Spur.* Hamburg: Oetinger.
Bettys ultimativer Berater-Blog. Kein bisschen schlauer.
Hamburg: Oetinger.
- 2014 *Die Nacht, in der ich supercool wurde.*
Illustrationen von Alexander Bux. Hamburg: Oetinger.

Auszeichnungen, Preise, Nominierungen

- 1/2012 Hörbuch des Jahres (St. Michaelsbund)
Der Tag, an dem ich cool wurde
- 4/2011 Hörbuch des Monats (St. Michaelsbund)
Der Tag, an dem ich cool wurde
- 9/2010 Hörkulino (Longlist)
Tausche Schwester gegen Zimmer
- 1/2010 Lese-Oskar 2009
Tausche Schwester gegen Zimmer
- 12/2009 Hörbuch des Jahres (St. Michaelsbund)
Tausche Schwester gegen Zimmer

- 11/2009 Hörbuch des Monats (St. Michaelsbund)
Tausche Schwester gegen Zimmer
- 7/2009 Die Kinder- und Jugendbuchliste (RB/SR)
Tausche Schwester gegen Zimmer
- 5/2009 Buch des Monats der Deutschen Akademie
für Kinder- und Jugendliteratur
Tausche Schwester gegen Zimmer

Quellen, Sekundär- und Forschungsliteratur – Eine Auswahlbibliographie

Die Kinder- und Jugendliteraturforschung hat sich, wie oben bereits ausgeführt (vgl. S. 31), bislang kaum mit Juma Kliebenstein und ihrem Schaffen befasst. Verwiesen werden kann aber auf oben genannte literaturwissenschaftliche Publikationen (vgl. S. 32), die im vorliegenden Werkstattgespräch zur Beschreibung und Einordnung des Werks herangezogen wurden, und auf folgende literaturwissenschaftlich fundierte Rezeptionen:

- Knödler, Christine (2009): Papa verknallt. Juma Kliebensteins Debut über eine besondere Familie. In: Süddeutsche Zeitung, 08. Mai 2009.
- Matthäus, Carsten (2010): Antonias schöne kleine Welt. Chaos ist was für Erwachsene. In: Süddeutsche Zeitung, 01. Dezember 2010.
- Mikota, Jana (2011a): Zwei neue Romane von Juma Kliebenstein: Speed-Dating mit Papa und Mila und der Meermann-Papa. Online unter: www.alliteratus.com/pdf/tb_fam_kliebenstein2.pdf (letzter Abruf: 04.08.2014).
- Mikota, Jana (2011b): Juma Kliebenstein: Emil, ein Schutzgeist für alle Fälle. Online unter: www.alliteratus.com/pdf/lg_fant_schutzgeist.pdf (letzter Abruf: 21.02.2015)
- Mikota, Jana (2012): Juma Kliebenstein: Bettys ultimativer Berater-Blog. Peinlich geht immer. Online unter: www.alliteratus.com/pdf/tb_fam_sch_betty.pdf (letzter Abruf: 21.02.2015)
- van Nahl, Astrid (2015): Juma Kliebenstein: Anton und Antonia machen immer Chaos. Online unter: www.alliteratus.com/pdf/tb_fr_antonundantonia.pdf (letzter Abruf: 21.02.2015).

Siegener Werkstattgespräche mit Kinderbuchautorinnen und -autoren

Bislang bei universi erschienen:

Jg. 1 (2013) Band I

Literarisches Lernen mit Kinderliteratur

Jana Mikota, Viola Oehme

Jg.1 (2013) Band II

Kirsten Boie.

„Lesekompetenz ist eine gesellschaftliche Aufgabe“

Jana Mikota, Viola Oehme

Jg. 2 (2014), Band I

Andreas Steinhöfel.

„Mein Credo: Kein Kind stirbt an einem Nebensatz“

Jana Mikota, Viola Oehme

Jg. 2(2014), Bd. II

Juma Kliebenstein.

„Kindheit ist ein kostbarer Schatz“

Jana Mikota, Viola Oehme

Gefördert durch die Sparkassenstiftung
ZUKUNFT

Schrift-**KULTUR**

Forschungsstelle sprachliche und
literarische Bildung und Sozialisation im Kindesalter

